J. E. v. S.

Oeconomische Bedenken

über

allerhand in die Hauswirthschaft einschlagende Sachen.

Sechstes Stück.

Chemnitz, 1760.
In der Stößelischen Buchhandlung.

I.

Vom Vorzug der hölzernen, vor Leimtennen, in Scheunen, guten Pansen, Wassertrögen und Schwellenlegen im Bauen.

Mein Herr.

Mit Schaden wird man klug. Dieses trift besonders bey dem Bauen ein. Und gewiß, derjenige weiß sein Unglück nicht zu übersehen, welcher sich dem Angeben seiner Handwerksleute sorgenloß überlassen will. Es sind dannenhero keine Anmerkungen von der Oeconomie nöthiger und nützlicher, als welche uns aus der Erfahrung im Bauen mitgetheilet werden. Lassen Sie sich also nicht entgegen seyn, wenn ich Ihnen einige, in das wirthschaftliche Bauwesen einschlagende,

Anmerkungen mittheile. Ich werde also in die grossen und prächtigen Palläste, in denen Städten, mich nicht wagen, sondern in der Scheune, als auf dem Hauptgebäude der Wirthschaft, und

A.

auf dem Tennen stehen bleiben. Es veranlasset mich hierzu besonders eines adelichen Landwirths, aus der Laußnitz, Beschreibung der hölzernen Tennen, welche uns in den Oeconomischen Nachrichten, im 9ten Bande, benebst einem Abriß mitgetheilet werden. Es ist ausgemacht, daß die hölzernen Tennen, ob sie gleich weit kostbahrer, doch den leimernen weit vorzuziehen. Der Leimtennen mag noch so gut und tüchtig, von dem größten Künstler verfertiget seyn, so ist seine Dauer doch sehr kurz, und bey feuchter Witterung, zumal wenn Grund und Boden naß, werden Löcher in solchem geschlagen, wodurch das Treschen beschwehrlich, und das Getrayde, aller angewendeten Mühe ohngeachtet, niemals reine ausgetroschen wird. Dahingegen ein hölzerner Tennen über Menschen Alter hinaus dauert, zumal wenn die von dem Herrn Verfasser beygesetzte höchst nöthige Cautel beobachtet wird, daß man nämlich dahin siehet, daß die Luft frey und ungehindert unter den Bohlen durchstreiche. Liegen die Scheunen etwas tief, und mit der einem Seite an einer Anhöhe, von welcher die Feuchtigkeiten andringen können, so spahre man ja weder Mühe noch Kosten, tiefe Gräben zu verfertigen, und ausmauern zu lassen, um den Zug der Luft, und Abfliessung derer Feuchtigkeiten, zu befördern, ausserdem man seinen schönen hölzernen Tennen bald in die Verwesung würde gehen sehen.

Was

Was ich noch bey den gemeinen hölzernen Tennen von weichen Bohlen und Pfosten vor mangelhaft befunden habe, ist dieses gewesen, daß dergleichen Holz, zumal wenn es vom Kern sich sehr schiefert und ausschlägt, alsdenn jezuweilen einige Ausbesserung verursachet: um nun auch dieses zu vermeiden, so habe vom Büchenholz dergleichen Bohlen verfertigen, und sie etliche Jahre zuvor wohl austrocken lassen. Die Kostbarkeit in Anschaffung derselben ist beträchtlich, allein, der Dauer nach hält es, und währet wohl ein ganzes Jahrhundert. Die von obangeführten Herrn Autor gerühmten angebrachten zwey Keilförmigen Bohlen, welche darzu dienen sollen, daß man die darneben liegenden Bohlen, wenn sie nach und nach zusammen schwinden, wieder aufs neue zusammen treiben könne, kan ich so vollkommen nicht billigen, da sie wider meine Grundsätze im Bauen überhaupt streiten, vermöge welcher behaupte, alle Baumaterialien, vorzüglich aber das Holz, vor dessen Gebrauch gehörig austrocknen zu lassen. Es ist allezeit sicherer, die Pfosten wohl austrocknen zu lassen, so hat man nicht nöthig, bey ihrem Schwinden auf Gegenmittel zu denken, zumal man nicht ohne Ursache besorgen muß, daß bey dem Schwinden und Trocknen derer Pfosten auf dem Tennen, selbige in die Höhe treten, und krumm laufen möchten. Wenn nun meine Pfosten wohl und sattsam ausgetrocknet sind, so lasse ich aller 2. Ellen eine Schwelle auf etwas wenige Mauer legen, die Pfosten auf beyden Seiten ausziehen, und besondere Zungen einlegen, wohl zusammen treiben, und jeder Pfoste 3. biß 4. hölzerne Nägel einschlagen, ausserdem die Pfosten in die Höhe prallen, und in dem Treschen selbst viel Hinderniß verursachen. Ich habe, bey Erbauung meiner Scheunen,

hierbey unterschiedenes versuchet, aber doch allezeit die von mir nur jetzt gedachte Art, vor die beste befunden. Erlauben Sie mir also, das bekannte probatum est hierunter zu setzen.

B.

So schön es aber auf manchen Tennen aussiehet, so lüderlich gehet es doch mehrentheils in denen Pansen zu. Die untern Schichten des gelegten Getraydes laufen an, verderben, und werden denen Ratten, Mäusen und andern Ungezieger zur Wohnung und Speisekammer. Warum schonet man aber, aus besonderer Wirthschaft, etliche Schock schlechte Schwarten, welche man unterlegen, und das Getrayde hoch pansen könnte, und läßt lieber viele Schocke und Scheffel verderben? Unter denen hohl gelegten Schwarten bleiben Stroh und Körner in guten Umständen, und die Katzen erlangen ihre Freyheit zu jagen, und fangen wenn und wie sie wollen.

C.

Auch in der Wirthschaft giebt es Moden, und heißt es auch hier, wie man von allen andern sagt: Laudantur ab his, culpantur ab illis. Man glaubte vor diesem, man könnte auf keine leichtere und bessere Art Wasser zur Wirthschaft, oder sonst aufbehalten, als wenn man grosse und starke Bäume zu dem Ende aushauen ließ. Noth und Mangel, als die Lehrmeister vieler Erfindungen, haben uns gelehret, auf andere Erfindung zu denken. Seit dem wir die Gehaue, als das einzige Mittel wider den Holzmangel, bey uns

einge=

eingeführet, sind wir der Verführung überhoben, uns grosse ausgehauene Tröge anzuschaffen, und in so ferne also dergleichen fast gar nicht zu haben, ist es nothwendiger Weise wirthschaftlicher, sich mit Pfostentrögen begnügen zu lassen. Man würde sich aber sehr irren, wenn man sich einbilden wolte, die Pfostentröge kämen kaum auf die Helfte zu stehen, man müste denn die gerühmte Kunst verstehen, aus einem kleinern Stammholze 5. grössere und dauerhafte Tröge zu erhalten. Ob dieses in der Mag. Oeconomie möglich oder nicht sey, davon können Sie in denen neuern Forstwissenschaften gründlich belehret werden. Auch werden Sie daselbst eine wahrhafte Geschichte lesen, wie ein Zimmermann die unvergleichlichsten Trogbäume genommen, und an denenselben den größten, besten und dauerhaftesten Theil des Holzes in die Spähne gehauen, so daß sonderlich auf den Seiten des Troges selbst nichts, als der so genannte Splitter, übrig geblieben. Diesem guten Mann hätte man die Ader öfnen sollen, zumal da er über dieses die Ungerechtigkeit begangen, und so viel Spähne zu seinem Tagelohne genommen, aus welchen doch noch vier Tröge hätten bereitet werden können. Jedoch, es giebt unterschiedene Tröge, man kan so gar aus Rüststangen, dergleichen Herr Beckmann durch seine nützliche Holzsaat in ungeheurer Menge erziehlet, solche verfertigen. Solte Ihnen, mein werther Freund, verlangen, mit denen gerühmten Pfostentrögen Versuche zu machen, so rathe ich Ihnen wohlmeynend, sich einen in dieser Kunst geübten Meister zu erwählen. Ich habe aus vielfältiger Erfahrung gesehen, daß nicht jeder Zimmermann im Stande gewesen, dergleichen zu verfertigen. Es sind vielmals nur kleine Vortheile, deren Unwissenheit aber

dem ganzen Bau Nachtheil gebracht hat. Da denn auch besonders verdienet bemerket zu werden, daß die Pfosten von der harten Seite die besten und dauerhaftigsten seyn, hingegen die mittelsten Kernpfosten zu dergleichen Bau gar nichts taugen.

D.

So wenig es in der Holzöconomie zu verantworten ist, wenn, bey dem Bauen, die Schwellen auf die Erde und in Koth geleget werden, so gehen doch diejenigen in der Holzliebe zu weit, und verstossen, wenn es mir anders erlaubt ist, so frey zu urtheilen, wider alle vernünftige Regeln der Baukunst, welche das Schwellenlegen für ganz unnützlich ausgeben, und lieber die von allen verworfene Bauart, die Säulen bloß auf die Mauern aufzusetzen, wieder hervor suchen und anpreisen wollen. Ich könnte wider diese, ich hätte bald gesagt, lüderliche, Bauart viel Aufhebens machen, und ganze Seiten voll schmiehren, wenn ich nicht schon überzeugt wäre, daß jeder vernünftiger Bauherr dergleichen nicht billigen, und auch der unwissenste Baumeister solche widernatürliche Baue nicht angeben würde.

Auch bey dem Bauen auf die Holzerspahrung zu sehen, ist vernünftig und wirthschaftlich. Allein, man hat sich gewiß vorzusehen, daß uns die Holzliebe nicht verleite, um etliche Baustämme zu erspahren, und unsern Nachkommen zum Nachtheil Cartenhäuser aufzusetzen. Läßt sich der Zimmermeister, durch unsere übertriebene Liebe zur Holzerspahrung, verleiten, sich uns hierinnen gefällig zu erzeigen, so werden wir es uns

selbst

selbst beymessen müssen, wenn die Gebäude nicht tüchtig und gehörig verbunden, und verriegelt werden, und die Balken, sonderlich bey Gebäuden, welche weit spannen und viel tragen sollen, alsdenn in der Folge der Zeit ihre Schwäche zeigen. Säulen und Bauholz auf den Schneidemühlen zubereiten lassen, ist ein öconomischer Rath, wodurch viel Holz und Arbeit erspahret werden könnte: Allein, da es nicht jedes Orts Gelegenheit und Umstände erlauben, so folget schon von sich selbst, daß die Befolgung dergleichen wohlgemeynten Rathgebers nicht allezeit möglich zu machen sey.

Noch eins. Von der Holzerspahrung gedenket Wehnerus in Thesauro practico Aduerbior. tit. Holzspahrkunst, daß Friedrich Fröhmer, von Straßburg, Ulrici Kunstmanns und Conrad Zwickmanns Kinder und Erben 1557. auf dem Reichstage zu Regenspurg bey Königl. Maj. und Ständen suppliciret, daß ihnen, wegen der durch sie neuerfundenen Holzspahrkunst, ein Privilegium ertheilet werden möchte. Er erzählet auch daß Neuern, von Augspurg, ebenmässig ein Privilegium dieser Erfindung halber ertheilet worden. Es wäre also nichts billiger, als daß diejenigen, welche die Schwellen aus der Baukunst verdammen, dergleichen in ihren Wagen führen dürften. Sogar Cicero hat schon auf die Holzerspahrniß gesehen, wenn er Orat. 2. Philip. schreibet: Detrimenta sunt illa nostra, cuncta ea omni studio a magistratu fieri fas est, quibus lignorum augmentum promoueri potest, & cuncta impediri, quae eidem sunt obstaculo.

Finden Dieselben meine Einfälle einiger Be-

trachtung würdig, so wird Dero Beyfall statt einer vergnügten Ermunterung dienen, noch mehrere Bauanmerkungen mitzutheilen. In dessen angenehmen Erwartung werde dergleichen Bemerkungen in Vorrath anschaffen, damit ich selbige Ihnen nicht sogleich roh vorlegen darf, um auch hierinnen zu zeigen, daß meine angenehmste Beschäftigung sey, mich Ihnen gefällig zu machen, wie ich denn jederzeit mit besonderer Hochachtung bin ꝛc.

II.

Rechtlich und öconomisches Bedenken über das streitige Stürzen der Felder und abgehende Schaafweyde.

In denen bekannten gelehrten fränkischen Sammlungen im 25. Stück No. IV. lesen wir folgendes Responsum der löbl. Juristenfacultät in Erlangen: Ein streitiges Stürzen der Felder, und dadurch angeblich abgehende Schaafweyde betr.

Species facti:

Haben sich zwey Brüder nach dem Tode ihres Vaters in die Verlassenschaft dergestalt getheilet, daß dem einen die väterliche Schäferey mit allen Recht und Gerechtigkeiten, dem andern aber zur Gleichstellung ein Hofguth, so aus einer beträchtlichen Anzahl Aecker etc.

Auf

Auf diese letztere erstrecken sich auch Recht und Gerechtigkeiten, der dem ersten Sohn zukommenden Schäferey. Der zweyte Sohn bauet seine ererbten Güther, nach Gewohnheit des Landes, in 3. Fluhren, nämlich in Winter- Sommer- und Brachfeld, und bringt es durch Verbesserung damit so weit, daß er seine Sommerfluhr durchgehends, mit Sommergersten und Sommerweitzen anzubauen, sich im Stande befindet.

Weil aber zu diesem Bau erforderlich seyn will, daß die Aecker gleich nach eingebrachten Winterfrüchten herumgestürzet, und dadurch zum Gersten- oder Weitzenbau auf das künftige Jahr tüchtig gemacht werden, welches jedoch nicht eher geschiehet, als bis die Felder vom Rind- und Schaafvieh übertrieben, und abgewendet sind, so stellet sich der erste Bruder vor, daß ihm dadurch an seiner Schaafweyde ein Abbruch geschehe, und will gegen den zweyten Bruder ein Ius prohibendi, bey Stürzung des Winterfeldes, ausüben. Dahero wird nunmehro gefragt:

Ob das Stürzen der Felder der Schaafweyde einen wirklichen Abbruch thue, nachdem solches ohnehin nicht eher geschiehet, als bis die Felder vom Rind- und Schaafvieh übertrieben und abgewendet sind, nach dem Stürzen aber, zumal von denen abgefallenen und mit untergeackerten Feldkörnern, sogleich wiederum das schönste Graß hervor wächset?

So ist cum rationibus decidendi folgende Decisio ausgefallen:

Daß das Stürzen der Kornfelder, besonders an denjenigen Orten, wo die Landesgesetze solches auf keine gewisse Zeit restringiret, demjenigen, der das Ius pascendi hat, an der Schaafweyde keinesweges einen Abbruch oder Schaden thue, zumal, wenn dasselbe nicht eher, als bis die Felder vom Rind- und Schaafvieh einmal abgetrieben sind, geschiehet.

Ferner wird gefragt:

Ob der zweyte Bruder, wenn auch der Schaafweyde dadurch einiger Abbruch geschehe, dem ohngeachtet befugt sey, seines Eigenthumsrechts, in Bauung der Sommerfelder, ungehindert zu bedienen?

Da denn nach beygebrachten Rationibus folgende Decisio ausgefallen:

Daß der zweyte Bruder in Casu dato, wenn auch der Schaafweyde durch obberührtes Stürzen der Felder wider Vermuthen einiger Abbruch geschehen, (welches gleichwohl nach der Decision der ersten Frage nicht zu asseriren,) dennoch befugt sey, sich seines Eigenthumsrechts, in Bauung der Sommerfelder, obbeschriebener Massen zu bedienen, u. s. w.

Da die andere Frage und deren Entscheidung größtentheils auf juristischen Grundsätzen beruhet, so wollen wir es dem ersten Bruder überlassen, ob er mit diesem Deciso sich beruhigen wolle, zumal da es die Absicht unserer Blätter nicht verstattet, de jure zu respondiren, ausserdem wir vielleicht darthun könnten, daß uns öf-

ters

ters die Rationes dubitandi wichtiger, als die Rationes decidendi vorgekommen. Allein, da vielleicht der verstorbene Vater die Schäferey deßwegen dem ersten Sohn vermacht, weil er voraus gesehen, daß er selbige nach seinem besten Wissen und Gewissen haußwirthlich pflegen und warten werde: So zweifle, ob seine haußwirthliche Pflicht verstatte, daß seiner Schäferey, durch allzu zeitliches Umstürzen der Kornfelder, ein sehr beträchtliches entzogen werde. So sehr ich sonst zum Frieden geneigt bin, so muß ich doch fast rathen, die Sache auszuführen. Wäre ich zünftig, wolte ich mit Vergnügen mich zum Patrono causæ angeben. Inzwischen aber wird mir doch, als einem Liebhaber und Verehrer der Oeconomie, und deren Goldgrube der Schäferey, erlaubt seyn, mein Bedenken, nach öconomischen Grundsätzen zu äussern, hierüber sententiam Dn. Scabinorum petendo.

Ist es zum künftigen Gerstenbau nöthig, daß die Aecker, gleich nach eingebrachten Winterfrüchten, herum gestürzet werden?

Nach meiner Einsicht setze ich vielmehr folgende Regel veste, man thue solches so späth, als möglich. Es ist bekannt, daß dasjenige Land, worauf ich allbereit Winterfrucht erbauet, durch die erforderliche Bearbeitung und Sömmerung mürbe gemacht worden, daher es überflüssig ist, solches durch anderweitige Sömmerung, zur künftigen Hervorbringung derer Früchte, geschickt zu machen. Stürze ich die Kornstoppel allzu zeitig, so laufe ich Gefahr, daß die Sonne und die heftigen Gewitterregen die durch vorige Düngung geschwängerte Erde davon führen, und nichts, als einen todten

Boden

Boden zurück lassen. Stürze ich aber meine Kornstoppeln so spath, als möglich, so bin ich nicht allein von dieser Besorgniß befreyet, sondern ich habe auch den Vortheil, daß die eingestürzte hohe Kornstoppel das Land locker erhalte, damit alsdenn der Frost eindringen, und solches, zu künftiger Frucht und deren Bewurzelung, locker und tüchtig machen könne. Da hingegen die Qvecken, an deren Vertilgung mir bey der Gerstsaat am meisten gelegen seyn muß, bekommen, bey der allzu zeitlichen Umstürzung, neue Kraft, und wachsen bey noch fortdauernder warmen Witterung und Regen, je mehr und mehr empor. Es läuft wider alle Grundsätze und öconomische Erfahrung, die Felder so gleich, nach eingebrachten Früchten zu stürzen. Wer nur mit der allergeringsten Aufmerksamkeit seine Aecker bauet, wird ganz augenscheinlich wahrnehmen, daß sich allezeit die spath gestürzten Aecker am besten gearbeitet.

Nun halten die Herren Sententionantes dafür:

Das zeitliche Stürzen der Felder thue der Schaafweyde keinen merklichen Abbruch, 1) weil solches nicht eher geschiehet, als bis die Felder vom Rind- und Schaafvieh übertrieben und abgeweidet, 2) nach dem Stürzen aber, zumal von denen abgefallenen und mit untergeackerten Fruchtkörnern, sogleich wiederum das schönste Graß hervor wächset.

Ubertreiben und abweiden sind eben so weit unterschieden, als sich ein Stückgen Brodt nehmen, und sich vollkommen sättigen, oder die ganze zubereitete Mahlzeit verzehren. Wo wolten wir Weyde genug hernehmen, wenn ein von unserer Heerde übertriebenes so gleich abgewendet würde, da doch öfters ein zu diesen

Zweck

Zweck bestimmtes Feld zu vielen Wochen dem Vieh zur Weyde dienen muß. Wolte ich auch gleich mit unsern Bauern glauben, daß die geitzigen Schaafe die Wurzel, benebst dem Grase, mit ausrupften, so kan ich mir doch nimmermehr vorstellen, daß solches bey dem Ubertreiben so gleich in der Geschwindigkeit könne bewerkstelliget werden. Wie schlecht würde doch der Vortheil seyn, wenn das ganze Jus pascendi nur in einem Ubertreiben der Felder bestünde, und in so enge Grenzen wider alle Billigkeit könnte eingeschränket werden. Das Jus pascendi zeiget actum continuum, obgleich solcher per pacta und leges determiniret wird. Wie weise, billig und öconomisch haben demnach diejenigen Gesetzgeber gehandelt, welche nach den Umständen der Landsart, und der daher erfolgten Erndte, die Zeit bestimmet, zu welcher diejenigen Felder umgestürzet werden dürfen, auf welchen die Schaaftriftsgerechtigkeiten ausgeübet werden. Unsere Schäfereyen würden schon längst zu Grunde gegangen seyn, wenn es unsern Bauern frey stünde, so bald die verhaßten Schaafe ihre Stoppeln betreten, solche sogleich umzustürzen und mit dem Pfluge zu verfolgen. Jedoch wäre das zeitliche Stürzen wohl zuträglicher, als wir meynen, da die untergeackerten ausgefallenen Fruchtkörner alsbald wiederum das schönste Graß bringen. Allein das Ausfallen dieser Fruchtkörner ist nicht eher zu hoffen, als biß solches entweder durch eine üble Witterung, oder durch Unachtsamkeit, des Landwirths geschiehet. Ersteres ist nicht zu wünschen, und letzteres nicht zu vermuthen. Und wo soll das Graß so gleich herkommen, da denen Herren Sententionantibus selbst eingefallen, daß bey gewissen Umständen 3. bis 4. Wochen Zeit darzu erforderlich. Zu dem ist es noch nicht ausgemacht, ob ein dergleichen zar-

tes,

tes, fettes und junges Graß unserm Vieh zuträglich, oder nicht sey.

Es ist mir nicht unbekannt, daß Cultura agrorum in Rechten einen besondern favorem habe: allein, wo kan der Ackerbau bestehen, wenn wir nicht auf Erhaltung der Viehzucht bedacht seyn? Wie kan das Ganze bestehen, wenn seine wesentlichen Theile zerrüttet und vernichtet werden? Mir ist auch nicht unbekannt, daß in Rechten allezeit pro libertate & contra servitutem präsumiret wird. Allein, ein gelehrter Leyser hat schon längst in seinen Meditationibus gezeiget, daß in Applicatione von dieser Regel öfters abzuweichen, in dem bey einem Prædio rustico vielmals contra libertatem zu präsumiren. Ich könte auch hier gedenken, wie und auf was Weise rei periti die Anzahl meiner Vieh- und Schaafhaltung bestimmen könnten: Allein, da ich versprochen, mich nicht in processualische Weitläuftigkeiten einzulassen, so überlasse ich meine sämmtlichen gegenwärtigen Betrachtungen denen Feldbau und Viehzuchts unpartheyischen Liebhabern und Verehrern, und will also hiermit zum Urtheil beschliessen.

Anmerkung.

Man könnte hierbey überhaupt bemerken, daß, da es die löbliche Verfassung mit sich bringet, in dem und jenen bedenklichen Casu, das Consilium, oder vielmehr Responsum, entweder ganzer medicinischer Facultäten einzuholen, oder das Gutachten geschickter und erfahrner Physicorum, nicht aber gewesener Apothecker, Provisorum, und dieser Art unstudirter Leute, welche verwegener

wegener kühner Art, mit ungewaschenen Händen, und als Miedlinge sich eindringen, zu verlangen, und sich dieser Ordnung bedienen, um in Sprechen nach solchen sich zu richten. Oder würde es denn was ungereimtes seyn, wenn man in vorkommenden Rechtsfällen, welche in die Oeconomie und Landwirthschaft und deren Servituten einschlagen, vorhero das Gutachten und judicium eines unpartheischen und erfahrnen Landwirthes anhörete, ehe man zu einem würklichen Rechtsspruche schritte. Non omnia possumus omnes. Es giebt Casus, wo einige Känntniß in der Wirthschaft bey dem Rechtsprechen mehr dienen kan, als alle subtilitates juris. Und dieses v. R. w.

III.

Erörterung einiger in die Forstöconomie einschlagender Fragen.

Nimmermehr hätte ich geglaubet, daß es so schwehr sey, in Frag und Antwort zu schreiben. Man hatte mir einmals weißgemacht, man müste vernünftig fragen, und seine Antwort nur allezeit nach dem Umfang der Frage einrichten: Allein, wie wolte man auf diese Weise ganze Bände füllen können? Es ist eine Hauptregel vor alle reelle Ordnung liebende Scribenten, mehr zu antworten, als man gefragt wird. Ich habe nur kürzlich auf folgende Frage: Bringet die Un-

wissenheit von diesem grossen Werth der Waldungen beträchtlichen Schaden? eine Antwort gelesen, welche über 3. Bogen ausmachte. Besonders ist die Forstöconomie eine dermassen weitläuftige Wissenschaft, daß es keinem Lehrer darinnen zu verdenken, wenn er die von seinen Schüler an ihn gethane Fragen mit so vielen Weitläuftigkeiten beantwortet, daß man seine Antworten gleich seinen Revieren mit Schritten ausmessen könnte. Einen Forstöconomum fragen, ist eben so viel, als einen Wassersüchtigen operiren. Vergieb vernünftiger Leser und Verehrer einer wohleingerichteten Forstöconomie, wenn ein Liebhaber dieser grossen Wissenschaft einige Forstfragen entwirft, und selbige, nach seiner wenigen Einsicht, zu beantworten sich bemühet.

Erste Frage:

Gehöret es zu der wesentlichen Eigenschaft eines Jägers forstgerecht zu seyn?

Antwort:

So viel mir von der Jägerey bekannt, so finden wir bey selbiger viele Stationes, welche wohl und mit Ruhm verwaltet werden können, ohne daß man Gelegenheit hat, die ganz unwidersprechlichen Regeln einer pfleglichen Forstöconomie auszuüben. Die Forstöconomie gehöret wesentlich vor den Landwirth und Cammeralisten, wenn wir ihn in seinem Umfang betrachten. Von ihm fodert man auch in seinen Waldungen vernünftig zu wirthschaften und wohl zu untersuchen, wie und auf was Weise er seine Hölzer mit Bestand derselben nutzen könne. Warum will man diese Wissenschaft einzig und allein denen Jägern übergeben,

geben, und alle vernünftige Wirthe ausschliessen. Es ist freylich geschehen, daß man denen Jagdverständigen die Forstöconomie, vielleicht deßwegen, zugleich mit anvertrauet, weil ihr Beruf ihnen die schönste Gelegenheit darbiethet, auf die Waldungen Acht zu haben. Unterdessen aber wird es doch jedem Oeconomo als ein Hauptfehler anzurechnen seyn, wenn er die ganze Einrichtung, seiner Holzwirthschaft, nur deswegen einem Jagdhirschgerechten überlässet, weil er grün gekleidet ist, und Stiefeln und Sporn trägt; sondern es erfodert die Pflicht eines klugen Oeconomi, sich hierinnenwohl vorzusehen, und nicht eher die Besorgniß, einer so wichtigen Sache, zu übergeben, als biß man seiner Geschicklichkeit, nach gnugsamer Prüfung überzeuget ist. Es ist, aber noch keine unbedingte Nothwendigkeit vorhanden, daß ein Forstgerechter eben ein Jagdgerechter, und ein Jagdgerechter eben ein Forstgerechter seyn müsse.

Anmerkung.

Daß das Holz im menschlichen Leben eine sehr nützliche und unentbehrliche Sache sey, könnten wir sehr weitläuftig in Herrn Gottlieb Beckmanns, Hochgräflich Schönburgl. Jägers in Lichtenstein, Anweisung zu einer pfleglichen Forstwissenschaft, zum allgemeinen Besten, beweisen und ausführlich lesen. Ich habe das Vertrauen zu jedermann, daß niemand an dieser gründlichen Wahrheit zweifeln werde.

Es ist meine Meynung nicht, denen Forstgerechten Jägern etwas ihrer Ehre nachtheiliges zu behaupten. Nach jetziger Verfassung ist es nöthig, nützlich u. rühmlich, daß Jagdverständige sich der Forstöconomie befleissigen.

Es wäre auch ein grosses Unglück vor die Forst- und Wirthschaft liebende Welt, wenn nur ein einziger Orbilius auf dem ganzen Creyß des Erdbodens wäre, welcher in dieser weitläuftigen, und seinen schwachen Gesichts-creyß weit übersteigenden Wissenschaft, Regeln und Anweisungen geben solte. Jedoch er versichert uns solches selbst, (wovon die Jahrwüchse zeigen, daß es ein verbuttetes von selbst angeflogenes Stämmgen gewesen) ich bin der Mann, der Einöden machen, und sie wieder bevölkern kan. Ich verstehe allein die Forstöconomie, und alle müssen sich meiner Anweisungen bedienen. Ich diene auch jedermann gerne, wer sich nur entschliessen kan, mir blinden Gehorsam zu zusagen, und sich niemals, mir zu widersprechen, in Sinn kommen lässet.

Die andere Frage:

Wer ist im Stande eine Forstöconomie, oder Wissenschaft zu schreiben?

Antwort:

Diese Wissenschaft ist zu weit aussehend, als daß eines Menschen Witz und Kräfte vermögend, solche vollkommen auszuarbeiten. Es wird eine mehr als gemeine Erfahrung erfordert, hierinnen gründliche, und Anwendungs würdige, allgemeine Regeln veste zu setzen. Es gehören zusammengesetzte und vereinigte Kräfte vieler erfahrner, und weiser Männer darzu, die Forstöconomie in formam artis zu bringen, und als eine Wissenschaft andern begreiflich zu machen. Wem noch aus der Schule erinnerlich ist, was das Wort Wissenschaft vor ein majestätisches und viel bedeutendes Wort sey, der wird mir hierinnen sehr leichte Beyfall geben.

Anmer-

Anmerkung.

Der, durch viel schöne öconomische Schriften, bekannte Herr Lic. Hofmann, äussert in seinen Beyträgen, zur Verbesserung des Wachsthums des wilden Holzes §. 51. folgende gründliche Gedanken: Ein Mittel die physicalische Oeconomie, und in dieser die Wissenschaft vom Holze, in ein höheres Licht zu setzen, würde seyn, wenn etliche gelehrte Haußwirthe auf gewisse Masse gemeinschaftlich experimentirten; unter diesen aber diejenigen, die Holzversuche an die Hand nähmen, welche darzu die beste Gelegenheit haben. Die Kunst zu experimentiren, ist ein Stückgen der Vernunft, und zugleich der Naturlehre. Sie erfordert etwas mehrers, als gemeine Uberlegung, gemeine Einfälle und gemeine Aufmerksamkeit.

Uberhaupt wolte ich wünschen, daß mein Forstöconomie lehrender Orbil diese schöne lehrreiche Schrift noch vorhero, ehe er seine Schule anfienge, durchlesen möchte. Vielleicht könnte er zu dem Anfange seiner Schulstunden, die er zu halten sich vorgenommen, den Innhalt des §. 54. niederlegen. Desgleichen ist sich zu hüten, daß man nicht seine eigene Phantasie, nach seinem Gutachten, mit der Erfahrung vermenge. Ich habe einen Mann gekannt, der in Betrachtung derer Objecte, unter das Vergrösserungsglaß seine Phantasie anschraubete, und Dinge zu sehen vermeynte, die doch nur in seinem Gehirn herum krochen.

Diese Stelle kommt mir würklich zu anstößig vor, wie bald könnte denen, sonst getreuen Schülern, der verabscheuungswürdige Gedancke beyfallen, daß sein auf Erfahrung, welche schon zum 40sten male den Geburts-

tag begangen, pochender Lehrer, dennoch als ein anderer Sterblicher geirret. Könnten hierbey nicht viele muthmassen, die Phantasie wäre unter das Vergrösserungsglaß angeschraubet worden, wenn man durch Hülffe dieses Glasses entdecket, daß der schönste Anflug, den man nicht selbst gesäet, welcher zu aller Verwunderung jährlich am Wachsthum zunimmt, dennoch unter die verbutteten alten Krüppel zu zählen.

Die dritte Frage:

Was bringt denn einem Förster die Wissenschaft von dem Alter des Holzes vor einem Nutzen?

Antwort:

Der Nutzen soll sehr groß seyn, und zwar damit er die Ordnung seiner Gehaue richtig einzutheilen wisse, und nicht junge verbuttete Krüppel, vor wohl wachsende Stämme ansehe, und sich dadurch nicht zu einem unzeitigen Mitleiden bewegen lasse.

Anmerkung.

In Ansehung solches verbutteten, und mißgewachsenen Holzes, ist kein besserer Rath, als fort mit ihm.

Die vierdte Frage:

Woher kan man aber das hohe Alter solcher kleinen Bäumgen gewiß wissen und erkennen?

Ant-

Antwort:

Man kann von solchen auf das gewisseste überzeuget werden, wenn man sich Mühe giebt, und an ihnen die so genannten Holzjahre, vermittelst eines guten Vergrösserungsglases, auszählet. Das heißt fort mit ihm. Was hilft mich die Erkänntniß des Alters, wenn jung und alt todt geschlagen werden? Jedoch dieser Zweifel wird gründlich gehoben. Denn durch Auszählung der Jahre (aber ja durch das Vergrösserungsglaß) kömmt ein Förster zu einer Erfahrung, vermöge deren er weiß, daß ein Baum von dieser oder jener Holzart, von dieser oder jener Stärke, ohngefehr so und so viel Jahre, alt sey.

Die fünfte Frage:

Wie kan man aber durch das öftere Auszählen derer Jahrwüchse zu einer Geschicklichkeit gelangen, die Jahre eines noch stehenden Baums sehr leichte anzugeben, da es möglich seyn soll, daß ein Bretbaum und ein Klafterstecken dennoch von einerley Alter seyn können?

Antwort:

Der Schüler muß seinen Lehrer mit allzu gekünstelten Fragen nicht ungedultig machen. Und da man zur Zeit auf keine richtigere, gewissere und zuverlässigere Art, zu einer gegründeten Beurtheilung von dem Alter des noch stehenden Holzes, gelangen kan; So wird man diese ohnstreitig so lange beybehalten, und ungetadelt lassen müssen, biß man diesfalls bessere und ge-

nauere Entdeckungen, wenn anders in diesem Fall dergleichen möglich sind, gemacht haben wird. Id quod erat demonstrandum.

Anmerkung.

Wie wird es dem armen Buffon ergehen, welcher durch seinen französischen Witz verleitet worden, durch angestellte Versuche zu erweisen, daß die Auszählung derer Zirkel kein unumstößlicher Beweiß von dem Alter des Baumes sey. Es ist also unfehlbar, ich will nicht sagen ein Irrthum, sondern ein Fehler des Gedächtnisses, daß Herr Döbel der erste und einzige gewesen, welcher sich unterstanden, an dieser so unumstößlichen Wahrheit zu zweifeln.

Die sechste Frage:

Ist es unter die üblen Wirthschaften zu zählen, wenn man sein Bauholz durch die Zimmerleute fällen läßt?

Antwort:

Dieses soll gewiß seyn, weil die Meister täglich 6 gl. = und der Geselle 5 gl. = Summa 11 gl. = erhält: vor dieses Tagelohn aber, aus Besorgniß an der Arbeit zu sterben, nichts arbeitet; hingegen die ordentlichen Tagelöhner und Holzmacher, hiesiger Orten, vor jeden Stamm zu fällen und umzumachen 4 pf. erhalten.

Anmerkung.

Dieses ist wohlfeil genug. Hiesiger Orten muß aber

nur wohl Lichtenstein bedeuten. Denn hiesiger Orten bekommen die Tagelöhner vor jeden Stamm 16 pf.

Um das benöthigte Bauholz aus seinen Hölzern zu erhalten, soll man nicht einen Stamm hier, den andern dort anweisen. Denn das Ausleuchten derer Wälder ist überhaupt schädlich: Weil sonst die nützliche Holzsaat nicht ausgeübet werden könnte, auch die Fuhrleute, bey Aufladung derer Baumstämme, Kettel und Hebebäume abhauen, wodurch ganze Wälder verwüstet werden. Ratio: Tröpfgen machen Wasser. Id quod erat demonstradum.

Die siebende Frage: Wie soll man es sonst anfangen?

Antwort:

Da auf einem Gehaue, vor dem andern, immer mehr oder weniger, zum Bauen dienliches Holz, angetroffen wird, so versorgt sich ein solcher guter Holzwirth auch immer ein Jahr, vor dem andern, hierinnen reichlicher, und setzet sich in einen solchen Bauholzvorrath, daß er dießfalls niemals Noth leiden darf. Abgezimmert kan es, ohne Bekümmerniß, lange Jahre aufbehalten werden, wenn es nur an einem Orte lieget, wo es Freyheit der Luft und des Sonnenscheins zu genüssen hat. Dieser Umstand ist bey allen Holzhöfen und Holzschuppen nicht zu vergessen.

Anmerkungen.

Wir können in Umständen seyn und kommen, da

wir wohl, in etliche 20. Jahren, keines Bauholzes zu Hauptgebäuden nöthig haben. Ubrigens hat man wohl sehr öfters Exempel, daß dergleichen allbereits schon bearbeitetes Bauholz, endlich verdorben. Und wie groß wird der Holzschuppen seyn müssen, wenn 3. biß 400. Baustämme darinnen etliche 20. Jahr sollen aufgehoben werden? Ist eine dergleichen Ordnung und Einrichtung nicht eine löbliche, eine nachahmungswürdige Wirthschaft? Nein. Folglich verdienet sie auch nicht allgemein eingeführet zu werden. S. S. O.

Lassen wir Bauholz fällen, so haben wir gröstentheils Stücken von unterschiedener Grösse, Stärke und Länge nöthig. Es wird dahero jeder, welcher nur die allerwenigste Einsicht in das Bauwesen und Oeconomie besitzet, leichte verstehen können, daß es viel rathsamer sey, wenn bey dem Fällen, des erforderlichen Bauholzes, sogleich ein verständiger Zimmermann zugegen, welcher sogleich bestimmet, wozu dieses und jenes am füglichsten zu nutzen, ob hier und da ein Klotz zu Latten, Bretern oder Pfosten, ohngeschadet des erforderlichen Baustammes, abgehen könne? Dergleichen Erläuterungen könnte ich noch in grosser Menge weitläuftig anbringen; Allein ich hasse alle unnöthige Weitläuftigkeit. Jeder Vernünftiger siehet von sich selbst ein, daß ein kluger Zimmermeister hierunter bessere Wirthschaft treiben muß. Jedoch, ein pfleglicher Forstöconomus, überläßt dieses alles denen fleissigen Tagelöhnern, zahlet für jeden Stamme 4. pf. nimmt die im Gehaue mit geschlachteten in seine Rauchkammer, und wenn der gnädige Herr etwan im Traume auf einen Bau gekommen, so giebt der Herr Forstöco-

Forstöconomus aus dieser Vorrathskammer, wie die Frau die Schinken aus der Rauchkammer, einen Vorrath nach dem andern, dem nach Holze hungerigen Zimmermeister, nach seinem Gutdünken und Beschaffenheit seiner Vorräthe, heraus. So hoch ist in unsern Tagen die Forstöconomie gestiegen.

Die achte Frage:

Was ist, in Ansehung des Holzpreises, zu jetzigen Zeiten überhaupt zu bemerken?

Antwort:

Daß das Holz, zu unsern Zeiten, gegenwärtig, um ein beträchtliches theurer und kostbarer bezahlet wird, als jemals, solches wird wohl niemand leugnen, er müßte denn mit Fleiß an denjenigen Ort wollen, wo unsere Flössen vorbey gehen. Allein, ich preisse deßwegen unsere Zeiten vorzüglich glückseelig. Welcher forstgerechter Förster, oder Jäger, wird seine und seines gnädigen Herrn Cammereinkünften so offenbahr feind seyn, und wünschen, daß der Schneebergische Chroniconpreiß wiederum eingeführet werde?

Anmerkung.

Der, immer mehr und mehr, steigende Holzpreiß ist noch kein sicheres Kennzeichen eines Holzmangels. Die Grösse derer Waldungen, zumal solcher Waldungen, daß auch ein starker Baum dermaassen an einen andern gefügt, daß nicht das kleinste Gräßgen, Moos

oder Heidelbeerkraut darzwischen Platz findet, (ich gestehe, dergleichen Waldungen möchte ich selbst noch sehen, nicht aus strafbarer Wissenslust, sondern mir nur die Möglichkeit begreiflich zu machen:) dergleichen Platonische Wälder haben abgenommen. Dem ohngeachtet aber ist es unverantwortlich, über Holzmangel zu klagen. Noch viel unverantwortlicher aber ist es, noch zur Zeit bey uns, über den erhöheten Holzpreiß sich zu beschwehren, da ich tausend Gründe anführen wolte, warum man sich lieber freuen solte. GOtt behüte einen jeden vor die Wiederkunft derjenigen elenden Zeiten, zu welchen die Cl. Holz 4. gl. gegolten. Haben wir wohl Ursache, über den übertriebenen Holzpreiß zu jammern und zu wehklagen, da wir die Cl. weiches à 6. Viertel, für 1. thlr. 12. gl. erhalten können, ja, wir haben Gegenden, wo der Preiß noch geringer ist. So gehet es, wenn wir glauben, die Welt reiche nicht weiter, als wir mit dem Fernglaß sehen können.

Die neundte Frage:
Ist ein erhöheter Holzpreiß einem Lande nützlich und vortheilhaft?

Antwort:

Dieses gehöret in die Landesöconomie und Cameralwissenschaft. Es hanget von dem Willen und Einsicht des Landesherrn ab. Wir wollen also nicht eher unser unvorgreifliches und unterthänigstes Gutachten erstatten, als biß uns solches allergnädigst wird anbefohlen werden. Unterdessen aber sind Herrn Möllers Gedanken vernünftig und gründlich.

Anmer=

Anmerkung.

Ob Holz gestohlen wird, und wie dergleichen Diebstahl zu bestrafen, dieses sind zwo Fragen, welche nicht schwer zu beantworten seyn. Jedoch finden wir bey einem Schullehrer, einer ganz neuen Forstöconomie, ganz erbauliche und sehr weitläuftige Antworten, auf diese schwehre Fragen.

Die zehende Frage:

Wie kan man sich den Anwachsthum des Holzes kürzlich, aber doch deutlich, vorstellen?

Antwort:

Es ist im Voraus zu setzen, daß kein Holz in der ganzen weiten Welt wachsen kan, welches nicht gesäet worden. Wir finden zwar erschreckliche Waldungen, wir finden Nachrichten, daß auf dem und jenem Platze, vor vielen Jahren, kein Holz gestanden, und gleichwohl wissen wir gewiß, daß weder unser Großvater, noch Aeltervater, jemals die Holzsaat, als das einzige Mittel wider den Holzmangel, ausgeübet, und dennoch zeigen sich Stämme von unterschiedener Stärke und Grösse. Allein, das thut nichts zur Sache; Unser blosses Auge betrüget uns. Es sind Krüppel, denn sie sind nicht gesäet, als welches schon sattsam und überflüssig demonstriret worden. Siehe neue Holzphilosophie, oder entdecktes Geheimniß a Particulari ad Vniuersale zu schlüssen.

Anmerkung.

Der Holzsaame muß sehr dichte gesäet (*) werden, damit ja ein Bäumgen neben dem andern stehe, so, daß weder Graß noch Moos darzwischen wachsen, noch ein Schaaf, (**) Wild oder Ziege sich unterstehen, hier einzugehen.

Wir wollen also setzen, in einem Umfange, wo ein Baum 3. Ellen stark stehen könnte, sind über 100. kleine Stämme aufgewachsen. Diese alle berathschlagen sich, und erwählen einen einzigen Stamm, welchen sie im Wachsthum forthelfen, und verhindern wollen, daß die Seitenäste nicht ausfahren; die andern 99. alle müssen nach und nach verderben, nur dieser einzige bleibt, zum Nutzen der Nachkommen, stehen. Was einzeln stehet, wächset nicht in die Höhe. Wo sind aber die unzähligen Stämme, welche einzeln gestanden, und doch in die Höhe und Stärke gemachsam hergekommen? Dieses ist eine Aufgabe.

(*) In des Herrn Carl Linäi Versuchen, einer Natur-Kunst- und Oeconomiehistorie, von einigen Schwedischen Provinzen p. 323. ließt man von einer bey uns unbekannten Art, den Rübensaamen auszustreuen. Es wäre also die Frage: Ob die Holzsaat nicht eben auf diese Weise könnte verrichtet werden? Die Rüben wurden in diesem Schwedischen Lande auf eine besondere Art, die nicht eben jedem Gärtner bekannt ist, ausgesäet. Der Bauer beleckte die Saamenkörner, da denn einige an der Zungen sitzen blieben. Diese Saamenkörner spritzte er aus dem Munde an beyden Seiten von sich, und besäete also das ganze Feld. So könnte doch vielleicht ein Friede, mit den Feinden der Holzsaat, gestiftet werden, wenn man behauptete, der

gespritz-

gespritzte Saamen wüchse besser, als den die Natur gesäet.

(**) Die Schaafe sollen deßwegen denen Waldungen sehr schädlich seyn, weil sie die Wurzeln der Bäume zertreten. Die Wurzeln müssen sehr zarte, und die Schaafe sehr schwehr seyn.

IV.

Merkwürdige Exempel der in die Haußwirthschaft eingeschlagenen Fruchtbarkeit.

A.

Nachricht von dem Wachsthum eines ganz besondern grossen Kürbis, welcher 1758. in dem Garten des ohnweit Chemnitz gelegenen adelichen Carlowitzischen Ritterguths, Kändler, angetroffen worden.

In denen nützlichen Sammlungen zu den Natur- und Kunstgeschichten, sonderlich von Obersachsen, welche ein grosser Kenner natürlicher Seltenheiten

ten rühmlich an das Licht gestellet, lesen wir im 10. Stück des 1sten Bandes No. II. unter den gesammleten Nachrichten aus dem wachsenden Reiche, p. 962. folgendes:

> Zu Grotkau, in Schlesien, hat ein fleissiger Gartenliebhaber und Besorger, einen Kürbis von ausserordentlicher Grösse, der drey Viertel Centner am Gewichte gehalten, erbauet, und bey der 1749. grossen Wärme vollkommen reif bekommen.

Es macht der gelehrte Herr Verfasser hierbey folgende gründliche Anmerkung: Es ist ein grosser Irrthum, wenn sich manche einbilden, daß, da Kürbisse und Melonen, auch Gurken und dergleichen, sehr schwammicht und wässerichter Art sind, solche auch an feuchten Orten, und in nasser Witterung, am besten wachsen müssen. Denn auch nur der letztere Sommer, 1748. eben, kan dieses hinlänglich widerlegen. Da bey der starken Hitze, und trocknen Witterung, auch diese dermahlen in hiesigen Gebürgen dermassen häufig und wohl gerathen, und eben auch hier herum von so ausserordentlicher Grösse bemerket worden, als sich niemand bey Menschengedenken erinnern wird. Also siehet man nun, daß die grosse Wärme denen schwammichten Gewächsen am allerzuträglichsten sey.

Den Grund dieser Anmerkungen bestätiget der zu Kändler, bey Chemnitz, 1758. zu vieler Menschen Verwunderung, gewachsene überaus grosse Kürbis, welcher am Gewichte weit über einen Centner gewogen, und in seinem Umpfange noch über 3. Ellen gewesen.

Und gleichwohl wird jedermann annoch erinnerlich seyn, daß die Witterung im selbigen Jahre mehr trocken, als naß gewesen. Man kan des Gärtners Künsten, bey diesem ganz ausserordentlichen Wachsthum, nichts besonderes beymessen, indem er, nach seinem eigenen Geständniß, weiter nichts dabey gethan, als daß er die Wurzeln, gleich andern, welche doch kaum die ordentliche und gewöhnliche Grösse erlanget, nur etlichemal mit Gauche begossen.

Dem allen ohngeachtet aber, versichert uns ein grosser und glücklicher Naturforscher, der Herr Bergrath Henkel, in seiner Flora saturnizante, oder Verwandschaft der Pflanzen mit dem Mineralreich, im 3ten Cap. p. 85. daß, wenn er den verwunderswürdigen Kürbis ansehe, an welchem man sein so weniges von Wurzeln, gegen die ungeheuere Last von Ranken, Blättern und Früchten, fast nicht einmal rechnen kan, so müßte er gestehen, daß er fast wenig mit der Erde zu thun habe, wie denn auch sein Cörper allergrößtentheils vom Wasser aufgeschwemmet sey, und im Wasser bestehe. Pag. 106. fähret dieser gelehrte Mann fort: Das Wasser, oder das Flüssige, ist freylich das allermeiste, woraus die Pflanzen ihre Nahrung und Bestand bekommen, ja so viel, daß das Trockene, oder Erdhafte, vielmal kaum den hunderten Theil austrägt. Dieses mit Exempeln darzuthun, so habe ich, (sagt der Autor,) allerhand Pflanzen, und derselben Stücken zur Untersuchung genommen, und, z. E. im Kürbis den hundert und funfzigsten Theil, im Sallat und Rüben den hundert und zwanzigsten, im Sanickel den achtzigsten biß neunzigsten, im Farnkraut fast so viel, im Fichtenholz den vierzigsten biß funfzigsten,

im Buchholz den dreyßigsten biß vierzigsten, im Eichenholz dergleichen Theil, erdhafter Materien, durch erst langsame Austrocknung, nachgehende Verkohlung und endliche Einäscherung, und Helmontius aus 62. Pfund eichener Kohlen 6. Pfund Asche, heraus gebracht. Uber dieses hat eben dieser grosse Kenner der Natur angemerket, daß so gar jede Pflanze, sie sey wie sie wolle, noch eher in purem Wasser, als in ganz ausgetrockneter Gartenerde, zu dauern genaturet sey. Um desto mehr ist es bewunderns und untersuchungswürdig, daß, da der Kürbis, seinen Bestandtheilen nach, größtentheils aus wässerichten Theilen bestehet, und nur den hundert und funfzigsten Theil Erde in sich fasset, dennoch, bey trockener und heiser Witterung, biß zu einer so ausserordentlichen Grösse heran wachsen könne. Ich halte dieses würklich für eine Aufgabe, geübter Naturforscher, und ich kan nicht leugnen, daß ich zu denen gelehrten Verfassern des Dreßdner Magazins ein besonderes Zutrauen hätte, woferne nicht etwann meine Unwissenheit mir darinnen Schwierigkeiten zeiget, wo doch würklich keine sind.

B.

Von einem, zu ausnehmender Grösse und Fruchtbarkeit, gebrachten Weinstock, durch die Düngung mit Taubenmist.

Act. N. C. Vol. VII. p. 430.

In der andern Decurie Ann. I. und II. der Ephemerid. Academ. derer Naturforscher p. 12. wird folgende curieuse Anmerkung erzählet: Es habe ein

Weinstock, der nahe an einem Backofen gepflanzet, oder angeleget gewesen, welcher täglich geheitzet worden, schon ums Johannisfest reife Weintrauben getragen, welche man dem Churfürsten zu Sachsen zum Geschenke offeriret hätte. Dergleichen frühzeitige Reifung soll auch der berühmte Königl. Leibarzt in Frankreich, Guido Patinus, mit Düngung durch lebendigen Kalch, erzwungen haben; er bekennet aber, daß so wohl die Weinstöcke, als andere Bäume, die auf solche Art tractiret worden, nachhero gemeiniglich eingegangen und erstorben wären.

Was aber die Fruchtbarkeit der Weinstöcke anlanget, so wurde im Jahre 1730. von Frankfurth am Mayn berichtet, daß bey des Herrn Scabini Barthels Hängegarten, auf der Beckenheimischen Strasse, welcher gegen Mitternacht angeleget gewesen, ein Weinstock 377. reife Weintrauben getragen. Ferner wurde im Hamburgischen Correspondenten, im Jahr 1728. No. 175. erzählet, daß an einem gewissen Orte, Volkstadt genannt, so nicht weit von dem Fürstl. Schwarzburgischen Rudelstadt lieget, ein so fruchtbarer Weinstock zu finden gewesen, welcher gegen Morgen 588. gegen Mittag 360. gegen Abend 109. und gegen Mitternacht 162. und also in allen ein tausend, zwey hundert und neunzehen Trauben getragen. Der Weinstock hat in einer Steinritze Wurzel geschlagen, und ist in vielen Jahren nicht einmal beschnitten, folglich vom Besitzer gar wenig geachtet worden; Dahero, weil er sich immer weiter und weiter ausgebreitet, ist er zwar in das anstehende Gestrüppe und Bäume verwickelt, jedoch auch zugleich in die Höhe getrieben worden.

Diesen allen ist derjenige Weinstock weit vorzuziehen, welcher vor einigen Jahren zu Breßlau, in der so genannten Neustadt, bey der Goldbrücke an einem Hause, nahe am Fluß Olau zu sehen gewesen, dessen Umfang im untern Theil des Stammes drey Viertel Ellen und 3. Zoll ausgetragen. Der Besitzer hat ihn im Jahr 1726. in die Erde gepflanzet, von welcher Zeit an derselbige das ganze Haus von der födern, oder Morgenseite, wie auch von der Mittagsseite, bedecket und umzogen hat, mehr als 36. Ellen hoch aufgewachsen ist, und sonderlich im Jahr 1739. über 3000. blauliche Weintrauben getragen hat, wovon die eine und schwächste Hälfte vor 18. Rthlr. verkauft, die andere aber an gute Freunde verschenket worden ist. Man sagt, daß dieses Wachsthum und Fruchtbarkeit von der beständigen Düngung mit Taubenmist hergekommen, weil der Besitzer deßwegen einen Taubenvoigt, der mit einer unbeschreiblichen Menge Tauben gehandelt, um wenigen Zinß, in sein Haus genommen, daß er sich des Taubenmistes beständig bedienen können. Weil aber dieser trefliche Weinstock, wegen seines Umfanges, vor Kälte nicht können verwahret und bedecket werden, so ist er in dem harten Winter 1740. von Grund aus erfrohren; hat aber den folgenden Sommer gleichwohl von neuen Augen gewonnen, und da die Düngung auf solche Art, vornehmlich im Frühling und Herbst, beständig continuiret worden, ist er dennoch bey folgenden kühlen Sommer und Herbst, über vierzehen Ellen hoch, aufgeschossen, wiewohl ohne Trauben zu tragen, und ob man ihn gleich künftigen Winter bedecket, weil er noch nicht viel Reben gehabt, ist er doch vor Kälte erfrohren; wie

wohl

wohl er im Jahr 1743. wiederum aufs neue Trauben zu bringen scheinet.

C.

Von einem fruchtbaren Schaafe, welches 4. Lämmer auf einmal zur Welt gebracht. Ibid. p. 367.

Ob gleich die Schaafe meistentheils nur einzelne Lämmer bringen, so können sie doch, vermittelst des Futters, wenn eines von ihrem Geschlechte von Natur die Kraft zu Zwillingen besitzet, so weit gebracht werden, daß sie bißweilen zwey, drey und vier Lämmer zeugen, und auf einmal zur Welt bringen, wie Conrad Gesner in seiner Hist. Animal. Lib. I. von vierfüssigen Thieren p. 778. aus dem Aristotele angemerket hat. So hat angeführter Gesner auch im Boethio gelesen, daß unter den Orchaden beynahe lauter doppelte, ja auch dreyfache Geburten, geschehn. Im Coburgischen hat sichs zugetragen, welches jedoch in dieser Gegend ein sehr rarer und seltsamer Casus ist, und dahero mit besondern Fleiß angemerket zu werden verdienet, daß den 3. Martii 1742. zu Dohlau unter den Schaafen eines Bauers, Namens George Fischer, ein Schaaf Zwillinge gebohren: bald darauf, als die curieusen Leutgen hingehen, und sehen wollen, ob auch das Schaaf die zwey Lämmergen zum Saugen lassen möchte, finden sie das dritte, welches gleich auch von dieser Mutter gekommen, so aber bald gestorben, und indem, da sie mit den gesunden, der Wartung wegen, umgehen, kommt das vierdte Schäfgen

zum Vorschein. Weil aber das arme Heckmutterschaaf, diese noch lebende Dreylinge zu nähren, zu schwach werden wollen, hat man das letzte, oder in der Geburtsordnung das vierdte, einer Schaafamme untergesetzet, und sind also diese noch übrigen drey Lämmlein, mit samt der Mutter, am Leben erhalten worden.

D.

Von einem überaus fruchtbaren Kornstengel, welcher, ausser der ordentlichen Aehre, am Hauptstengel noch 15. Aehren getragen. Ibid. p. 291.

Wir wissen aus vielfältiger Erfahrung, daß auf einen harten Winter vielmals ein fruchtbarer Herbst erfolget ist, und daß dieser im künftigen Jahr zu einer reichen Erndte Gelegenheit gegeben: wenn man aber auf die Ursache, der erfolgten fruchtbaren Zeit, gegangen, so hat man solche bloß denen, mit äerischen Salz angeschwängerten, Schneeregen zuschreiben müssen. Ja, an vielen Orten leistet die Natur zu solcher Zeit mehr in der Fruchtbarkeit, als was der klügste Haußwirth, durch Witz und Ergriebelung, auszurichten vermögend ist. Denn man findet nicht nur, daß viel Halme aus denen sich in eine Wurzel geendigten Stengeln hervor schossen, sondern daß auch an den Halmen hier und da viel vermehrte, und zahlreiche Aehren, kommen. Dergleichen Wahrnehmungen so wohl in denen Acten der Naturforscher, als auch in Paullini zeitkürzenden erbaulichen Lust T. III. angeführet seyn.

Aus dem Voigtlande haben wir folgende curieuse und betrachtungswürdige Exempel anzuführen: Im Jahr 1739. hat man zu Zschirma einen Kornstengel angetroffen, welcher, ausser der Hauptähre, noch mit 15. kleinern Aehren versehen war. Im folgenden Jahre hat man zu Kraftsdorf, bey Gera, einen andern Kornhalm gesehen, welcher zwar nur mit 3. Aehren prangete, wovon aber, durch Unvorsichtigkeit, schon bereits etliche abgestossen waren. Auch war an diesem Stengel dieses noch merkwürdig, daß er sehr gedrehet und gespalten schien: über dieses aber etliche kleinere Stengel auf der untern Seiten heraus giengen, da sie sonst bloß an der Spitze des Halms zu finden seyn. Nur übertrift derjenige Stengel und Halm alle andere, welcher nach dem vorher gegangenen härtesten Winter 1741. auf den Hohenölsischen Feldern, nach der Erndte, aus einem von ohngefehr in die Erde gefallenen Korn, aufgegangen. Dieser Halm hat schon im Monat October geblühet, und viel Zuschauer, welche die Wunder GOttes mit Lust betrachten, an sich gezogen; ist aber nachhero, ob er gleich so viel möglich, wider die ungestüme Witterung verwahret worden, von ohngefehr abgebrochen. Die Länge dieses Halms hat 2. Ellen und ein Viertel ausgetragen, und die Hauptähre ist eine Viertelelle lang gewesen, an welcher noch 17. Nebenähren, zugleich mit drey kleinen Stengeln, hervor gesprosset seyn. Zu Geilsdorf, bey Plauen, hat man in eben diesem Jahre einen Halm mit 14. Aehren aufgewiesen, wie die öffentlichen Zeitungen gemeldet haben.

Es giebt Leute, welche aus solchen ausserordentlichen Begebenheiten bald Gutes, bald Böses ominiren wollen. Wir halten aber dergleichen Urtheile

vor Fabeln, und sind vielmehr aus der heil. Schrift unterrichtet: Probis atque piis, quicquid calcauerint, rosa fiet.

V.

Zufällige Gedanken von den Walker- und Seifenerden.

§. 1.

Was hilft es, wenn wir bey Untersuchung der reichen Natur nur in theoretischen Betrachtungen wolten stehen bleiben; wir müssen niemals vergessen, unser Wissen practisch anzuwenden. Was helfen uns die zahlreichsten und prächtigsten Erdencabinetter, was hilft uns die genaueste Erkänntniß, wie und wo sie gewonnen worden, wenn wir uns dabey beruhigen, und nicht, durch unermüdete Untersuchungen zu forschen, uns bemühen, wie dergleichen zum allgemeinen, oder besondern Nutzen, anzuwenden?

§. 2.

Wie nützlich würde es nicht seyn, wenn wir hier und da Erdarten ausfündig machten, welche man bey dem Walken, oder wohl gar statt einer Seife, brauchen könnte? Wir können dannenhero die Bemühungen eines Oeconomi nicht tadeln, welcher sich befleissiget, die kennbaren Eigenschaften dieser Erden kennen zu lernen, damit er vielleicht, in Entdeckung und Untersuchung dererselben, glücklich seyn könne.

Niemand lasse sich doch, durch die vielerley üblichen Namen, irre machen, und glaube, als ob diese Arten sämtlich ihrem Wesen nach, und würklich unterschieden wären. Walkererden, Terra fullonum, Bleicherleim, Smectis, Seifen und Wascherden, gehören alle unter eine Art, und haben nur, von dem unterschiedenen bestimmten Gebrauch, ihre Benennung erhalten. Viele wollen unsere Erden unter den Leim, andere aber unter den Mergel setzen; Nach meinen Gedanken aber gehören sie nicht allein, nach Potts Meynung, Fortsetzung derer chymischen Untersuchungen, p. 21. vermöge ihrer meisten constituirenden Theile, unter die Thonerden, sondern ich glaube so gar, daß jeder feiner fetter Thon, welcher nicht eisenschüssig, mit groben und scharffen Sand vermenget, und keinen Glimmer führet, mit guter Würkung, als Walkererde, könne gebrauchet werden. Der durch viele schöne Schriften bekannte Christian Friedrich Schulze, giebt uns in seinen Versuchen, welche er mit verschiedenen Sächsischen Erdarten angestellet p. 52. §. 10. folgende gründliche Beschreibung der Walkererden. Sie sind nämlich feine, reine und derbe Thonarten, vermittelst welcher die wollenen Gewebe, beym Walken, von ihrem fettigen, anhangenden Schmutze gereiniget und befreyet werden. Je mehr nun eine solche Erde dieses bewerkstelliget, je angenehmer ist sie demjenigen, der sie zu seinem Gebrauche aufsuchet; welches man aber aus dem äusserlichen Ansehen derselben nicht so gleich zu beurtheilen im Stande ist. Denn wenn dieselbige bereits mit erdölartigen Theilen angefüllet ist, so wird sie diese ihre Verrichtung nicht so leicht, als eine feine Thonart, bewerkstelligen. Der Herr Autor giebt uns folgende Kennzeichen, eines feinen Thones, zu dergleichen Gebrauch an. Wenn sie

nämlich in Gestalt eines kleinen Staubregens stark herum sprühen, keinen sonderlichen Geruch von sich geben, und über dieses, eine weise, oder graulichte Farbe haben.

§. 3.

Der von Wallerius gemachte Unterschied, unter Walkererde und Walkerthon, scheinet mir selbst in der Natur der Sache nicht gegründet genug zu seyn. Denn er nennet im Mineralreiche p. 26. den Walkerthon auch Schieferthon. Argilla pinguis in bracteas dehiscens & in aere deliquescens. Argilla crustacea. Und p. 32. Walkererde, Walkerthon. Marga fullonum saponacea lamellosa, Creta fullonica, Cimolia candida. Marga in bracteas dehiscens. Vielerley Namen und gleichwohl kein wesentlicher Unterschied. Ob aber die Muthmassung des Herrn Potts von mehreren Grunde sey, da es ihm scheinet, als ob die vorgegebene seifenhaftige Eigenschaft, des Walkerthons und Erde, keinen andern Grund habe, als die blosse Zartheit und Feine dieser Erden, wodurch sie sich, in die allerkleinesten interstitia und poros der Wolle, einsenken und einhängen, auch hernach beym Auswaschen alle fremde und nicht wesentliche Oeltheilgen und Flecken, so in der Wolle gewesen, wegnehmen, erlaubet die Absicht gegenwärtiger Blätter nicht, weitläuftig zu untersuchen. Viele mit aller Aufmerksamkeit anzustellende Versuche werden zeigen können, ob eine solche Walkererde, die viel kalchigtes und merglichtes bey sich führen, und daher mit Acidis efferversciren, viel besser sey, als diejenige, welche, nach Wallerii und Gellerts Meynung nicht efferversciren. Wenigstens ist doch richtig, daß erstere nach Denso Gutachten, in seiner Siebenden Anzeige von Pommerischen

gegrabenen Seltenheiten, auch nach dem Walken, als der beste Dünger, auf die Aecker geführet werden könne. Vielleicht, sagt dieser fleissige Naturforscher, träget auch das aus dem Tüchern herausgezogene Fett, desgleichen die von denselben abgenützten Haare, etwas zu der Düngung bey.

§. 4.

Eben dieser berühmte Autor zeiget uns den Gebrauch dieser Erden in obangezogener Schrift §. 3. folgender Gestalt an: Sie wird nämlich zu dem Walken der wollenen Zeuge gebrauchet, und ist dahero jederzeit unter den Händen der Tuchmacher und Walkmüller gewesen. Daher hat sie den Namen Terra fullonum. Nicht uneben nennet man sie auch Wascherde. Sie heisset mit dem Kunstnamen Cimolia, weil Plinius B. 35. K. 17. von der Erde auf der Insul Cimolus den Walkergebrauch anzeiget, und wie selbst die Sorgfalt, der römischen Rathsglieder, sich auf den rechten Gebrauch dieser Erde erstreckt habe, lehret. Sie wird, wenn man sich derselben bedienen will, mit warmen Wasser eine halbe Stunde lang erweichet, (*) und hernach, ohne fernere Zubereitung, zum Walken gebrauchet. Das Walken hat zweyerley Absicht: einmal die Fettigkeit, die seit Verfertigung in dem Tuche war, aus dem Tuche heraus zu bringen, und zweytens, dasselbe durch öfteres Stossen zu verdicken. Beydes wird durch diese Erde

(*) Ehe aber dieses Erweichen geschehen kan, muß dergleichen Erde wohl ausgetrocknet, und ihre natürliche Feuchtigkeit verlohren haben, als welche natürliche rohe Erdfettigkeit hernachmals, aus denen Tüchern nimmer mehr wieder heraus zu bringen, welches also gewiß das Hauptwerk ist. Und wundert mich, daß dieses noch von keinem Autor angemerket worden.

Erde erreichet. Erstlich ziehet sich die Fettigkeit in dieselbe hinein, und hiernechst verdicket dieselbe die Laage des Tuchs, damit demselben die strengen Stösse der Walkmühlenstengel nicht schaden, die Faden sich dichter an einander schieben, und sich die Wolle, welche über derselben stehen muß, desto mehr kräußen könne. Hierdurch gelanget man endlich zu dem Endzweck, daß die Tücher nicht allein ihre gehörige Dichtigkeit erlangen, sondern auch rein genug werden, und ihre Farbe mit gutem Lichte annehmen. Sie vertritt also nicht allein die Stelle der Seife, sondern ist beqvehmer und nützlicher. Beqvehmer, weil sie nicht so viel kostet; nützlicher, weil sie häuffiger angeschüttet, vorbesagter Massen, im Walken vortheilhafter ist.

Ob aber, nach eben dieses Autors Angeben, zu einem Stück Tuch von etliche 40 Ellen, nur eine Metze dergleichen Erde erforderlich sey, solches läßt sich wohl so gar genau nicht bestimmen. Es kommt auf die Beschaffenheit des Fettes und Schmalzes an, womit die Wolle zubereitet, oder, technice zu reden, geschmelzet worden.

Marberger macht uns, von dem Gebrauch dieser Erden, folgende Beschreibung: Erstlich, wird der Thon klein geklopfet, und wohl Acht gegeben, daß keine kleine Steinlein darunter sind, als welche sonst, wenn man hernach das Tuch zusammen wickelt, leichtlich Löcher drein machen könnten. Wenn nun der Thon, oder Erde solchergestalt klein geklopfet, so thut man sie in ein groß Vaß, und giesset kaltes Wasser darauf, lässet es also eine Stunde stehen, knätet es mit den Händen durch, damit ja keine Steine darinnen bleiben. Wenn

nun das Tuch im Hause ausgebreitet worden, so beschmieret man es über und über mit diesem weisen Thone, wickelt es hierauf zusammen, und bringet es in dem Walkstock.

§. 5.

Die Walkererde muß also, wie schon oben erinnert worden, ohne Sand seyn, doch kan diesem Ubel, durch behöriges Schlemmen, abgeholfen werden. Allein der Glimmer ist schon etwas bedenklicher, indem selbiger, durch das Schlemmen, nicht allezeit weichen will, und gleichwohl legt sich solcher dermassen in die Tücher ein, daß er durch kein Auswaschen heraus zu bringen ist. Und wie der Eisenschuß uns öfters viel schöne Erden verdirbt, und zu manchen prächtigen Gebrauch, untüchtig macht, so gehet es uns auch mit denen Walkererden. Denn es ist ganz leichte zu begreifen, daß die Eisentheilgen, sonderlich die weissen Waaren, angreifen, und Flecke verursachen. Allein, wollen wir uns nur das Schlemmen nicht verdrüssen lassen, so können wir auch dadurch diesen Fehler leicht verbessern, und viel sehr schöne Erden brauchbar machen.

§. 6.

Es würde zu übereilend geurtheilet seyn, wenn wir glauben wolten, ob müste jeder Tuchmacher und Walkmüller, von diesen allen die genaueste und gründlichste Erkänntniß besitzen. So viel hingegen kan ich versichern, daß wenigstens in unsern benachbarten Städten, Chemnitz, Zschopau und Oedern, der Gebrauch dieser Erden gänzlich unbekannt sey, und daß man sich statt deren, gekochter Seife, Urins und Lauche, benebst Staubmehls, zu bedienen pfleget, nicht als ob diese

Dinge

Dinge bessere Dienste thun, sondern, damit ich alles in einen kurzen Begrif fasse, weil sie es nicht besser wissen, und niemals Proben gemacht haben; auch man es sonst vor eine Schande hält, Erden aufzusuchen, und mit selbigen nützliche Versuche anzustellen. In Grimma aber, Roßwein und Thalheim, walket man mit der grimmischen weissen Erde, und kömmt der Centner auf 16. gl. zu stehen. Hecker. In Sechsstädten und Schlesien, glaubt man, ohne dergleichen Erden, gar nichts wollnes walken zu können.

§. 7.

In Sachsen finden sich folgende Thonarten, welche, nach meiner wenigen Einsicht, zu dergleichen Gebrauch, anzuwenden sind; jedoch läugne ich nicht, daß sämtliche Erdarten, einer genauern Prüfung und Untersuchung würdig wären. Sie sind unter derjenigen Erdensammlung begrifen, welche mir, durch die Gütigkeit Herrn Insp. Fr. zu Theil worden seyn.

Weiser Thon von Dreßden aus der Thongrube.

Dergleichen von Neuckersdorf, bey Kohren.

Weise Walkererde aus der Leipziger Thongrube.

Weiser fetter Thon vom Thonberge bey Leipzig.

Feine weise Fullererden von Grimma. Stockwerk.

Weiser Thon von Mittwende. Mächtiger Flötz.

Weiser feiner Thon. Waldenburg. Sehr feiner weiser Thon.

Sehr feiner talkigter Thon von Roßwein, ohne den mindesten Sand und Glimmer.

It.

It. von Erdmannsdorf, bey Augustusburg, nur ist es Schade, daß selbige, nach jetziger Untersuchung, Nesterweise liegt.

Bey Görlitz wird sehr viel dergleichen gewonnen.

Der Herr Professor Ludwig aber giebt uns folgende Fuller oder Wascherden an:

1.) Walkererde von Roßwein.

2.) Röthliche Erde von Seifersdorf bey Roßwein.

3.) Beyerfelder Wascherde, weiß mit dunkeln Striefen und Flecken.

4.) Weise Walkererde von Artern.

5.) Seifenerde von Jena.

6.) Sehr reine, weise, schlüpfrichte Erde von Teuchern bey Weisenfels.

7.) Aschgraue Seiffenerde vom Thonberg bey Leipzig.

8.) Aschgraue Erde von Stoppeln bey Colditz.

9.) Thonigte Erde von Mittweyda.

10.) Gelbe Wascherde von Wiesa. Wenn sie naß, siehet sie schwarz, trocken aber gelb.

11.) Schwarze thonigte Wascherde von Glaßhütte. Man macht schwarze Kreide daraus, die aber nichts taugt.

12.) Schwarze flinkende Wascherde von Hartau.

§. 8.

Herr Lic. Schulze aber giebt uns in seinen obangezoge-

gezogenen Versuchen folgende Kennzeichen an, wornach die feinen Thonarten zu den Walkergebrauch zu prüfen seyn, p. 52. Unter unsern Sächsischen Erden erblicken wir verschiedene, so zu dieser Absicht nicht ungeschickt ausfallen möchten, worzu besonders diejenigen feinen Thonarten zu rechnen seyn dürften, so in Gestalt eines kleinen Staubregens stark herum sprühen, keinen sonderlichen Geruch von sich geben, und eine weisse graulichte Farbe haben: Dahero möchten wohl folgende Arten dahin zu zählen seyn:

15.) Weise, zarte, reine Thonerde, so ganz weiß, in einem kalchartigen Gebürge, ohnweit Schwarzbach bey Schwarzenberg, einsetzet. Das auf ihr gegossene Scheidewasser blieb sehr lange tropfenweise auf ihr stehen, bey dessen Eindringung diese Erde sich hin und wider zu erhöhen schien. Sprühte, bey Berührung des Brennpuncts, um sich, fieng aber dennoch, mit Aufwerfung grosser Blasen, an zu schmelzen. Sie rauchte gar nicht, gab auch nichts sonderliches, in Ansehung eines Geruchs, zu erkennen.

21.) Lichtrothe, etwas sandigte, feine Thonerde, so ohnweit Penig, nesterweise in einem Sandgebürge befindlich. Sprühete, bey Berührung des Brennpuncts, in Gestalt eines Staubregens, um sich, zerstreuete sich fast gänzlich auf diese Art, wobey man aber weder Rauch noch Geruch bemerkte.

Anmerkung.

Die lichtrothe Farbe und der wenige Sand darf uns

uns deßwegen diese Erde, bey dem Walkergebrauch, nicht verdächtig machen. Da sie sonst andere darzu dienliche Eigenschaften besitzet, so könnte ihr vielleicht durch das Schlemmen vollkommen geholfen werden. Desgleichen:

57.) Sehr zarte, etwas sandigte graue Thonerde, so bey Neukirchen, ohnweit Chemnitz, flötzweise befindlich ist. Diese nahm das Scheidewasser nach und nach ein, blöhete sich aber in ihrer ganzen Oberfläche auf, rauchte etwas weniges, aber ohne sonderlichen Geruch.

58.) Schwarzgraue, etwas sandigte, sonst gar feine Thonerde, so bey Röhrsdorf, ohnweit Chemnitz, flötzweise befindlich. Sie behielte das auf sie gegossene Scheidewasser lange auf sich stehen, blätterte sich etwas auf, warf und sprühete, bey Berührung des Brennpuncts, stark um sich, schmolz unter einem Aufgriesseln, und rauchte gar nicht.

65.) Grauröthliche, sehr feine und zarte Thonerde, so ohnweit Flöhe gangweise befindlich. Sie nahm das Scheidewasser, nach langer Zeit, ohne Veränderung, ein. Fieng zwar sogleich, bey Berührung des Brennpuncts, an zu flüssen, sprühete aber dennoch in Gestalt eines Staubregens von sich.

66.) Weise, sehr zarte, reine Thonerde, so bey Colditz in einem grossen Flötze befindlich ist. Selbige sprühete, bey Berührung des Brennpuncts, mit einem sehr feinen Staubregen um sich, der-

gestalt, daß auch dadurch der größte Theil des Brennspiegels mit einem zarten Mehle überstreuet wurde. Der Rauch ist, seinem Geruch nach, von arsenicalischer Beschaffenheit gewesen.

67.) Weise, graue und reine Thonerde, so ohnweit Grimma fast ein ganzes Gebürge ausmacht. Behielte das Scheidewasser länger, als eine halbe Stunde auf sich stehen, so aber keine Veränderung verursachte. Sprühete um sich ꝛc Es hatte sich dieselbige im übrigen dergestalt aufgeblättert, daß es schien, als ob sie aus lauter sehr dick übereinander gehäuften Schichten, so wie ein feiner Schiefer, zusammen gesetzt gewesen.

Anmerkung.

Dergleichen Walkerthon könnte man, nach dem Beyspiel Wallerius, Schieferthon nennen.

VI.

Kurzer Bericht von einigen im Erzgebürge gegrabenen Turfarten, besonders aber von dem bey Reichenbach.

Unter die bewunderungswürdigen Vorzüge unsers geseegneten Erzgebürges, sind billig der reichliche und

und mächtige Turf, oder die Turfstecherenen, mit zu zählen. Allein, es ist nicht zu leugnen, daß wir bey unsern Holzreichthum diese Vorzüge so wenig erkannt, als uns darum bekümmert haben. Vielleicht aber lernet uns ins künftige, der bereits erhöhete Holzpreiß, auch an diese Wohlthaten der gütigen Natur zu denken, und uns mehr, als vorher, um die Natur, Beschaffenheit und Anwendung, des in der Wirthschaft nützlichen Turfes, zu bekümmern.

Unser Sächsischer Obergebürgischer Turf bestehet in einem, in und durch einander, von Wurzeln durchwirkten Gewebe. Diese Wurzeln sind, der äusserlichen Wahrnehmung nach, von Kräutern und Pflanzen, Heide und Holz zusammen gesetzt, als welches letztere, bey und unter unserm Turf, häufig gefunden wird. Dieses Wurzelgewebe ist mit einer schwärzlichen und röthlichen Erdart vermischt, welche zusammen, nach geschehener Austrocknung, brennet und hitzet, und die Stelle des Holzes, in diesem Stücke, vollkommen vertreten kan.

Meine gegenwärtige Absicht verstattet es nicht, weitläuftig zu untersuchen, ob die von Wallerius in seiner Mineralogie p. 12. 14. und 255. gemachte Eintheilung, unter Sumpf- und Wurzelerde, Rasenturf, Bergpecherde und Bergturf richtig sey, oder ob noch etwas dabey zu erinnern vorfallen möchte. Es mögen dieses grössere und gründlichere Naturkenner, als ich, entscheiden. Unterdessen will ich doch derjenigen Eintheilung nicht vergessen, welche uns der Herr Professor Denso, in seiner zweyten Anzeige von Pommerischen gegrabenen Seltenheiten §. 8. mitgetheilet, nämlich Ra-

Rasen- Gruben- und Seeturf. Weil aber, nach der gründlichen Beschreibung, der Grubenturf mit unserm Erzgebürgischen größtentheils überein zu kommen scheinet, so wollen wir die angegebene Beschreibung davon ausführlicher einrücken.

Die zweyte Art des Turfes nennen wir Pommern Grubenturf. Er wird sechs und mehr Schuhe tief gegraben, nachdem das eindringende Wasser solches erlaubet. Auch dieser ist nicht von einerley Güte, der lichtbraune ist mürbe, hat viel irdische Theile untermengt, etwas eisenartiges und schwefelichtes, davon der stinkende Rauch täglich zeiget. Dürfte ich muthmassen, so möchte diese Art wohl durch die unterirdische Wärme, der gährenden Mineraltheile, ihre Vestigkeit verlohren haben, und, nach Anzeige der Farbe, etwas ausgezehret seyn. Die edlere Art des Grubenturfs ist schwärzer von Farbe, viel vester, und wird, bey dem gehörigen Austrocknen, ganz hart: hat folglich bey der Hitzung mehr Würkung, und giebt, welches das Merkwürdigste ist, die wenigste und feinste Asche, und keinen unleidlichen Dampf.

Ob aber der Turf überhaupt nur unter die Erdarten zu zählen, daran muß ich sehr zweifeln, da der blosse Augenschein lehret, daß er billig in dem Pflanzenreiche einen Platz verdiene; jedoch, da seine wesentlichen Bestandtheile Erde und Pflanzen seyn, so sehe ich nicht, warum man ihn nicht als ein Mixtum in beyden Reichen dulten könnte.

Wie überhaupt aber der Turf zu stechen und zu nutzen sey, solches hat uns Herr Döbel in seiner Jägerpra-

gerpractica, im 3ten Theil, Cap. 85. p. 66. theils aus eigener Erfahrung umständlich angezeiget, theils uns auch an den Herrn Hans Carl von Carlowitz, in seiner 1713. zu Leipzig in Fol. herausgegebenen Anweisung zur wilden Baumzucht, von S. 424. biß zu Ende, gewiesen, welcher vom Turfstechen und dessen Verkohlung weitläuftig gehandelt. Wir verweisen also unsere Leser billig an diese beyden forstgerechten Autores.

Anmerkung.

Bin ich gleich kein Waidemann, so solte ich doch fast glauben, es dürfte sich niemand gereuen lassen, dieses Buch aufzuschlagen. Wäre er auch in der Forstwissenschaft so weit gekommen, daß er von der obersten Spitze auf alle andere verächtlich herunter sehen könte: so möchte ihn dieser geschickte Autor wohl noch manches Räthsel aufzugeben im Stande seyn. Ehe wir unsers Oberreichenbachischen Turfes gedenken, erinnern wir uns eines fast ähnlichen, welcher vor einigen Jahren nicht weit davon, zu Großhartmannsdorf, in dem dasigen grossen bekannten Teiche gestochen worden. Der berühmte Bergrath Henkel giebt uns in der Vorrede zu seiner Flora saturnizante, oder Verwandschaft der Pflanzen mit dem Mineralreich p. 7. folgende Beschreibung davon: Turf, wie er in Obersachsen auf dem Freybergischen Revier, am Großhartmannsdorfer Teiche, gegraben wird, hat von rechter Gartenerde zwar nichts, oder das allerwenigste an sich, sondern ist ein aus lauter haarigten Zäsergen, manchmal eines kleinen Strohhalms starken Zweiglein, und dieses vermuthlich meistentheils vom Moos, und kleinen Graswürzelgen verfilztes, und etwas dicht gewordenes, doch

lodriges leichtes Wesen. Es giebt aber, beym Anbrennen, durch seinen schweflichten Geruch, merklich zu erkennen, daß dergleichen Turf, durch die unterirdischen Dämpfe, allbereits etwas durchdrungen, und bey chymischen Arbeiten auf denselben gar nicht, als auf ein reines Vegetabile zu sehen sey.

Warum aber diesem grossen und aufmerksamen Naturlehrer nicht beliebet, unsers Oberreichenbachischen Turfs zu gedenken, dieses ist mir unbekannt, da doch selbiger, seiner Güte und Schwehre nach, jenem weit vorzuziehen ist.

Diese merkwürdige Turfstecherey lieget in einer Heide, ohnweit Gahlenz, so unter das Amt Augustusburg gehöret, rechter Hand, an den so genannten Fürstenwege, von Augustusburg nach Freyberg, dem Richter in Oberreichenbach eigenthümlich. Dieser curieuse Platz hält eine gute Viertelstunde im Umfange, und setzet theils Orten zu 5. 6. und mehr Ellen in die Tiefe. Die Stecher bekommen für tausend 4. gl. zu stechen, und hat man mir versichert, daß derjenige, welcher Fleiß anwendet, und wo das dabey befindliche Holz keine Hinderniß verursachet, wohl täglich 1500. stechen könnte.

Wenn ich bey dem Stechen etwas tadeln solte, so wäre es dieses, daß die Kügel zu schwach gestochen werden, indem sie nach der Austrocknung noch lange keinen Zoll verbleiben, da man doch anderwärts dergleichen Kügel auf die 5. Zoll stark machen läßt. Freylich kostet alsdenn die Austrocknung mehr Zeit und Mühe: Allein, der Vortheil wäre auch desto beträchtlicher,

licher, weil sie von dergleichen Stärke mehr anhaltende Hitze und Kohlen gäben.

Und eben die Schwäche unsers Reichenbachischen Turfes verstattet nicht, solchen, wie sonst gewöhnlich, nach Schocken oder Hunderten zu verkaufen, sondern nach Körben, fast wie Kohlen zu vermessen. Der Korb kostet 1. gl. und 12. Körbe machen ein Fuder. Uber den ordentlichen öconomischen Gebrauch, pflegt man diesen Turf besonders, zu Anwärmung derer Schmelzöfen, anzuwenden, dahero er in Menge nach Freyberg, und dasiger Gegend, verführet wird.

Nechst dem aber habe ich, bey Besuchung dieses Turfes angemerket, daß man selbigen in einem besonders darzu verfertigten Ofen zu Asche brennet, und selbige statt des Düngers mit gutem Erfolg, in denen Feldern und Wiesen, anwenden kan. Der ganze Ofen bestunde in einem blossen von Ziegeln geschlossenen hohlen Gewölbe, die Platte aber dieses Gewölbes war mit lauter Zügen, gleich einem Roste, in einem Brennofen, gefertiget, durch welche Züge alsdenn die Kohlen herab fielen, und auf solche Weise die Asche gewonnen werden konnte.

Es haben alte Leute von diesem Platze erzählet, wie es vor diesen daselbst so brüchig und sümpfig gewesen, daß sie von ihren Eltern gewarnet worden, mit dem Vieh, aus Besorgniß zu verunglücken, diesen Ort nicht zu betreiben. Ja, man hat mir versichern wollen, daß an vielen Stellen, wo vor vielen Jahren der Turf gegraben worden, anjetzo schon zum andernmal so wohl vor den Besitzer, als auch unsere Ein-

wohner, dergleichen nützliche Arbeit könte unternommen werden. Dieses alles bringet uns auf die richtige Muthmassung, daß der Turf mehr zum Pflanzenreich gehöre, als daß er unter die Erdarten zu zählen sey. Und wer solte wohl zweifeln, daß der Turf nicht gleich andern Pflanzen fort zu pflanzen, und, zu Vermeidung des Holzmangels, anzubauen wäre?

Um so viel weniger können wir die Erfahrung des Hrn. Prof. Denso in Zweifel ziehen, welcher uns in obangezogener Schrift versichert: Ich habe selbst im Aprilmonath, auf verschiedene Art, frisch gestochenen Turf gepflanzet, und ihn, wozu mich einige Umstände zwangen, gegen das Ende des Septembers ausgenommen. Ein Stück hatte ich, (sagt der Autor,) auf blossen Sand gelegt, dieses hatte eben etwas gegrünet, die Wurzeln waren etwas stärker worden, aber im Sand war es, vielleicht wegen Kürze der Zeit, eingedrungen. Ein anderes Stück hatte ich in fette schwarze Erde gelegt, dieses hatte in der Tiefe biß an einen Zoll zugenommen, und man konte die neugeschossenen Wurzeln deutlich sehen. Noch hatte ich zwey Stücke über einander gelegt, die Wurzeln gegen einander, und diese waren ziemlich in einander verwachsen. Solte nun ein Landherr einen unbrauchbaren Sumpf etwas tief graben, und mit Turf belegen lassen, ich zweifle gar nicht, in einigen Jahren würde er, zum Gebrauch seines Hauses, an Feurung keinen Mangel haben. Doch, vielleicht setzet jemand meinen abgebrochenen Versuch länger fort, und beweiset den Nutzen desselben weitläuftig. Vielleicht auch nicht. Es kan kommen, daß ich Gelegenheit finde, von dem, bey Schneeberg gegrabenen Turf, ausführliche Nachricht zu ertheilen.

VII.

VII.

Kurze Nachricht von einem zu Breitenau, bey Oederan, befindlichen Kalchbruche.

Auf des Dorfes Breitenau, bey Oederan, unter das Amt Augustusburg einbezirkt, Fluhren, lieget gegen Abend ein Kalchbruch, bestehend aus einem Stockwerk, welches 3. biß 4. Lachtern in die Tiefe setzet. Man hat vor einigen Jahren den schönsten und brauchbarsten Kalch daraus gebrennet: Allein, weil dieser Stein, wegen seiner besondern Härte, sehr viel Holz erfordert, so ist das ganze Werk vorjetzo auflösig. Wegen seiner besondern Härte, übertrift er alle Marmorarten, und nimmt, wie leichte zu erachten, die allerschärfste Politur an. Weil er sich aber auch hier und da klüftig erweiset, so ist er doch nicht allzu schwer zu gewinnen. Seine Farben bestehen vorzüglich in folgenden, und sind solche:

1) Silberfarben.

2) Roth und weiß lieblich vermischt.

3) Weiß und fleischfarben chattiret, mit schwarzen Puncten und Streifen.

Nicht weit davon ist ein ganzes Stockwerk, blaßgelber Stein, welcher aber, ohngeachtet seiner Härte, eine etwas matte Politur annimmt. Allein, die durchse-

tzenden, überaus zarten und feinen Dentritten, machen ihn würdig, in denen prächtigsten Cabinettern aufgehoben zu werden.

Nächst dem brechen in denen Klüften ganz besondere Letten von verschiedenen Farben, welche alle merkwürdig sind, und eine besondere Untersuchung verdienen:

1) Etwas dunkelgrauer.
2) Lichte bleyfarbener.
3) Weiß und brauner.

VIII.

Zufällige Gedanken von dem Taxiren einzelner Stämme und ganzer Waldungen, in einem Sendschreiben an einen guten Freund.

P. P.

Dieselben bestehen also in ihren Foderungen an mich. Auch die gründlichsten Entschuldigungen sind nicht vermögend Dieselben davon abzubringen, Forstgedanken auch von mir zu lesen. Sie wissen ja selbst, daß ich in keinem Lehrbrief vor holzgerecht erkläret worden bin: und da ich mich nicht zünftig schreiben kan, so muß ich aller Augenblicke gewärtig seyn, daß man mir alle Freyheit nimmt, holzgerecht zu denken, reden, schrei-

schreiben und zu handeln. Ich, als ein Verehrer der Landwirthschaft, kan nichts mehr thun, als Ihnen erzählen, wie wir Oeconomi, die wir als Layen die Forstwissenschaft kaum lesen dürfen, mit unsern Waldungen umgegangen. Ja dermassen pfleglich umgegangen, daß wir noch viel mehr verstandenes Holz aufzuweisen im Stande seyn, als diejenigen, welche auch nach der schärfsten geometrischen Ausrechnung, Gehaue beliebet. Aus eben diesem Grunde sey es weit von mir entfernet, von dem Taxiren einzelner Stämme, und ganzer Waldungen, allgemeine und in der Vernunft gegründete Regeln, fest zu setzen: sondern ich werde nur im Vertrauen entdecken, was ich etwan hiervon, bey einem alten Oeconomo gehört, gesehen, gelesen, erfahren, auch wohl durch öftere Ubung selbst geprüfet, und erlernet habe. Hat gleich meine Holzerfahrung noch nicht den zum 40sten male (merkwürdiges Alter) den Geburtstag begangen, (vergeben Sie diesen Ausdruck, er ist schöne) so können doch meine Holzgedanken nicht schlechterdings verdammlich seyn, wenn sie Dero Beyfall gewürdiget werden. Ich schreibe nicht zum allgemeinen, sondern zu meinem eignen Besten, um mich in der nützlichen Erkänntniß der Natur, und Oeconomie, zu üben, daß Ihnen, Mein werthester Freund, Proben meiner folgsamen Ergebenheit, an den Tag legen kan. Ich bin ganz ruhig, wenn mein Herr Verleger, meine ganzen Bedenken zum Einballiren braucht: diese Bestimmung ist nicht verächtlich. Und die gelehrte Nachwelt wird eben so gelassen seyn, ob mein Name Hanß, oder Johann, Gottlieb, oder Gottlob, geheisen. Vergeben Sie, Werther Freund, meinen Ausschweifungen, im Holze kann man sich leichte verirren. Auch müssen Sie nicht ungedultig werden, wenn ich in meinem Vortrage

der Neigung derer meisten Menschen folge, und erstlich andere tadle, ehe ich es besser zu machen suche. Der Hauptzweck aber dabey ist dieser, durch einige Beyspiele darzuthun, daß nicht jeder Holzaufseher im Stande sey, Forstwissenschaften zu schreiben.

Die Wissenschaft einzelne Bäume, nach gewissen Claftern zu schätzen, ist eine nützliche Einsicht, welche man so wohl von einem Landwirth, als holzgerechten Jäger, fordern kan. Allein, die Schätzung nach Claftern, in einer Forstwissenschaft, als ein untrügliches Hauptfundament anzugeben, ist sehr unvollkommen, und unbestimmt, und läßt sich kaum an sehr wenigen Orten in Anwendung bringen. Ich hatte fast vermeynt, wenn ich setzte 5. Rüststangen geben eine Clafter, so müste ich wohl nicht vergessen, die Länge zu bemerken. Wir haben Claftern zu 4. 5. 6. 7. 8. und 9. Viertel Holz, welche vielleicht doch wohl einen wenigen Unterschied machen könnten. Die Benennungen Rüststangen, Röhrhölzer, Baumstämme, Schindelsparren, Ziegelsparren, Balken, Bretbäume und Trogbäume sind noch lange nicht hinlänglich, alle Sorten Holzes zu bestimmen. Es giebt derer Arten noch weit mehrere, und was man hier vielleicht Ziegelsparren nennet, zehlet man an vielen Orten unter die Bretbäume. Lassen Sie sich nicht verdrüssen, Herrn Döbels Jägerpracticam hiervon nachzuschlagen: Sie werden meine Meynung daselbst weitläuftig und gründlich unterstützet finden. Und wie soll sich denn ein armer Schüler in der Forstwissenschaft zurechte finden können, wenn ihm auch die schönsten Tabellen, von dem Verhältnüsse einzelner Stämme zu Claftern, in die Hände gegeben werden, da z. E. 23. 17. 13. Rüststangen 2. Claftern 7. und 5. aber eben

eben dergleichen 1. El. geben sollen. Beruhigen Sie unsern lehrbegierigen Schüler. Es sind Forstgrundsätze, und kommen aus der Feder eines aus Erfahrung schreibenden, und zwar von einer Sache, die er versteht, die sein Handwerk ist, und um deren Erlernung man sich mehr, als 40. Jahr, mit Besuchung der Wälder, die Mühe gegeben: kurz, eines Forstpräceptoris. Fragen Sie doch, Mein werthester Freund, unsern berühmten pfleglichen Forstwissenschaftslehrer, wie bey uns das Taxiren nach Claftern einzurichten, da wir es um unsere Gegend vor die allerschlechteste und elendeste Wirthschaft halten, seine Hölzer lediglich nach Claftern zu nutzen. Da wir an der Flöhe und Tzschopau liegen, und auch die schlechsten Bretsorten nach Waldheim, Leißnig und Grimma, mit dem grösten Vortheil, vertreiben können, so würde es sehr wider die Regel der Oeconomie gestolpert seyn, wenn wir das Hauptwerk unserer Forstnutzungen, in Schlagung derer Clafterscheide, setzen wolten. In unsern Gegenden besitzt niemand eine grössere Fertigkeit, einzelne Stämme nach diesen Floßnutzungen zu schätzen, als die Brethändler und Bretschneider. Selbst die klügsten, geübtesten, dabey aber vernünftigsten Förster, müssen diesen Leuten hierinnen öfters den Vorzug lassen. Zeigt man diesen Holzanatomicis einen Stamm, so sind sie im Stande, ohne viel zu fehlen, sogleich die Stärke anzugeben: aus diesem Stamme können so viel 12. Zoll, so viel 10. Zoll, so viel Kögel, so viel Beschlage, und so viel Latten, nach unserer Sprache, geschnitten werden; diese betragen, nach Abzug des Ausschneidens, Fuhrlohns und Schneidelohns, so viel. Also ist der Stamm so, und so hoch zu schätzen. Der Rath Herrn Döbels ist also ganz gründlich, daß man die Schneidemühlen öfters besuchen

soll

soll, diese sind die Schulen, wo man das Holz zu taxiren, eben so leichte lernen kan, als wenn man ganze Forstwissenschaftsanweisungen, bis auf den Band, auswendig lernen wolte. Hierbey ist noch besonders anzumerken, daß wir uns, bey Verkauffung unsers sämmtlichen Nutzholzes, und Baustämme, allezeit nach der Flösser Nutzung zu richten, und nach selbigen den Preiß zu bestimmen pflegen. Da heißt es öfters, ich kan diesen Stroh- und Ziegelsparren nicht anders lassen, denn ich kan ihn auf dem Wasser so, und so hoch nutzen.

Nunmehro aber müssen wir allen Scherz bey Seite setzen. Die Wichtigkeit der Sache erfordert einen ernsthaften Vortrag. Wir halten uns nun nicht mehr bey einzeln Stämmen auf, sondern wagen uns nunmehro an ganze Wälder, und zeigen auf das gründlichste, wie und auf was Art man bey dem Taxiren derer Wälder verfahre, wenn deren Werth genau, richtig und gründlich bestimmet werden soll.

Vor allen Dingen ist ein Vorrath von Bindfaden, und eine Anzahl Nägel vom Birkenholze, deren jeder ohngefähr 5. Zoll lang, und eines kleinen Fingers stark, seyn darf, nöthig. Solche Nägel müssen unterschieden gefärbet werden, so, daß deren weise, schwarze, rothe, grüne, gelbe, u. s. w. erforderlich sind. Denn durch diese unterschiedene Farben bemerket man die unterschiedenen Sorten der Bäume: indem man nämlich z. E. zur Bezeichnung derer Rüststangen die weisen, der Röhrhölzer die schwarzen, der Schindelsparren die rothen Nägel, und so weiter, braucht. Die taxirenden Förster müssen auch die Zahl der Nägel von jeder Farbe oder Sorte wissen, damit sie, wenn sie auf die nachhe-

ro zu beschreibende Art, mit dem Revier einer Waldung fertig sind, nur die übrig gebliebenen rothen, weisen, schwarzen etc. Nägel zählen dürfen, um zu berechnen, wie viel Stämme sie von einer jeden Sorte Bäume, in derselben angetroffen haben.

In dem zuversichtlichen Vertrauen, Sie werden weder spotten, noch lachen, fahre ich in meiner Erzählung fort. Ist man nun mit diesen nothwendigen Stücken versehen, so umziehet man eine Revier der Waldung mit Bindfaden. Alsdenn durchgehet man dieselbe, und stecket in eine jede daselbst befindliche Rüststange, einen weisen Nagel, in ein jedes Röhrholz einen schwarzen, in einen jeden Schindelsparn einen rothen, u. s. f. (dieses ist um mehrerer Deutlichkeit willen noch einmal gesagt, denn wie bald kan man sich in den Farben irren) biß man in der ganzen Revier keinen Stamm mehr siehet, der nicht mit einem Nagel auf diese Art versehen worden wäre. Damit man aber, welches wohl zu merken, bey dieser Musterung nicht Stämme übersehen, oder, welches noch leichter, einen Stamm zweymal bezeichne, und mit zwey Nägeln bemerken möge: als ist nöthig, daß die Nägel alle von einer Seite her in die Stämme gestecket werden müssen, so, daß sie alle nach einer Gegend hin, demjenigen entgegen stehen, der hinter drein gehet, und also von der Seite, wo er herkommt, auf einmal übersehen kan, ob auch alle Bäume Nägel bekommen haben, oder nicht. Die spitzigen hölzernen Nägel selbst, werden nur in die Rinden der Bäume gesteckt. Nunmehro zählet man die übrig gebliebenen Nägel jeder Sorte, ziehet solche von der Anfangs gehabten Summa ab, und erfähret auf diese Weise, wie viele von jeder Sorte gebrauchet wor-

den,

den, und wie viel Stämme, von jeder Abtheilung, sich in demselbigen Revier befinden. Auf diese Weise könnte man ja recht spielend ganze Waldungen würden und taxiren. Um Ihnen aber zu zeigen, daß diese ganz neue Erfindung auch in Ausübung zu bringen, so werde im ehesten etliche Bogen Tabellen übersenden, aus welchen Dieselben den Bestand und Beschaffenheit, meiner ganzen Holzungen, werden einsehen können. Zweyerley macht mir Kummer, 1) wie bald ich mich in den Farben meiner hölzernen Nägel verirren könne: 2) finde ich in denen darüber gelesenen Lehrbüchern keine Anweisung, wie lang, wie stark, und was vor Farbe diejenigen hölzern Nägel seyn müssen, womit man die Trogbäume bezeichnet. Es folgt aber deswegen noch nicht, daß würklich keine vorhanden gewesen, weil in denen Tabellen dergleichen nicht zu finden. Vielleicht sind keine darzu schicklichen Hölzergen, oder Pflöckgen vorhanden, oder vielleicht hat sie der Mahler nicht so gleich fertig gehabt. Man könnte sich hier in Probabilitäten sehr üben, man könnte wohl gar die Schuld auf die nützlichen Gehaue werffen: Allein, warum wollen wir ohne Noth grübeln? Die Sache selbst stelle ich mir nicht eben langweilich vor, in etlichen Jahren will ich, ohne Ruhm zu melden, mit meinen sämmtlichen Waldungen fertig seyn. Und indem ich mir mit diesen süssen Vorstellungen schmeichle, kommt Herr Weißbesser zu mir zum Besuch, und verwirft mein ganzes Vorhaben, mit denen mir höchst empfindlichsten Ausdrückungen; Alle vernünftigen Förster, würden mein Spielwerk höhnisch verlachen, niemand könnte mir dergleichen Verfahren im Ernste angerathen haben. Und weil mir das Aergerniß die Sprache versetzte, so hatte mein Lehrer Gelegenheit fortzufahren. Wer nur recht

geübt

geübt in Taxirung etlicher Stämme wäre, der könnte, ohne grosse Umstände, auch ganze Waldungen schätzen. Man dürfe sich nur kleine Plätze abstecken, oder umziehen lassen, es dürfte auch eben nicht mit Bindfaden geschehen, und alsdenn die ausgefallene Taxe genau bemerken: Was aber überhaupt bey dem Taxiren zu beobachten, davon würde man in denen öconomischen Nachrichten, im 9ten Bande p. 189. des geschickten Förster Döbels, gegründete Erörterung, wie die Holzungen, Aecker und Morgenweise, bey Ritter- und andern Güthern zu würden, oder zu taxiren sind, schöne Regeln finden. Ich suchte, so viel möglich, meinen Zorn, gegen meinen sonst werthen Freund, zu verbergen, ich berufte mich auf das Ansehen meines Lehrers: Er hat es gesagt; auch die schön chattirten, bunten hölzernen Nägel konten meinen Herrn von Weißbesser nicht bekehren. Was wolte ich thun? Nachgeben war der beste Rath, sonst hätten wir das Kinderspiel: Meine Farbe ist die beste ꝛc. anfangen müssen. Und zum augenscheinlichen Beweiß, daß ich durch seine Gründe überzeigt, gab ich, meine sämmtlichen gemachten Hölzer, meinen Kindern zu spielen; solten sie nun in ihren unschuldigen Jahren etwan im Spielen das Holz taxiren lernen, so will ich solches, zum Preiß dieser Erfindung, öffentlich rühmen.

Wollen Sie sich, und ihren Nachkommen, rathen, so unternehmen Sie ja ihren Holzschlag, nicht mehr nach der gemeinen Art, Sie müssen die Sache nach einer gewissen Tabelle einrichten. Und weil diese künstliche Rechnung, ohnedem meinen Blättern gewidmet gewesen, so werde nur zur Probe den Anfang einrücken.

Jahr	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Jährlicher Holzzuwachs besonders.	Ubrig gebliebene Claftern, die nicht eher in den jährlichen Zuwachs zu bringen, biß davon jedesmal hundert zusammen gekommen.
	Claftern.		
1.	Bestand 40000		
	Abgang 700		
2.	Bestand 39300	2. 589 u. 1 hal. Cl.	
	Zuwachs 589		
	Summa 39889		
	Abgang 700		
3.	Bestand 39189	3. 596 u. 1 hal. Cl.	89 Cl. von Bestand. 3.
	Zuwachs 587	587 Cl.	
	Summa 39776		
	Abgang 700		
4.	Bestand 39076	4. 585 Cl. 1 u. 1 hal. Cl.	76 Cl. von Bestand. 4. 165 Cl. davon geben 100 Cl. an Zuwachs 1 u. 1 hal. C.
	Zuwachs 586	586 Cl.	Rest 65 Cl.
	Summa 39662		
	Abgang 700		

Und auf diese Weise ist dieses prächtige Rechenexempel, auf 125. Jahr, sehr schön hinaus geführet. Wie ängstlich werden nicht unsere einfältigen Landesleute, mit ihren Holzungen ins künftige, verfahren müssen, entweder, es muß auf jedes Dorf, ein dergleichen geschickter Ausrechnungscommissarius, gesendet werden, oder die Schuldiener müssen jeden Holzbegüterten der-

dergleichen Ausrechnungen verfertigen. Allein, daß sie sich ja nicht um einige Claftern verrechnen, sonst würden die Kindeskinder den falschen Calculum noch bejammern müssen. Es fällt mir gleich ein, wie die Holzausrechnungscommissarien zu nennen, nämlich Holzcalculatores, an statt der Besoldung könten ihnen, die 80. jährigen Krüppel, zu Theil werden, weil sie ohnedem, weder zum Holzbestand, noch Zuwachs zu zählen.

Leben Sie wohl, und gewähren Ihnen den richtigen Bestand meiner Freundschaft. Da ich aber nur vor Dieselben, und nicht vor die Nachwelt, schreibe, so nenne mich, jedoch mit aller Ergebenheit,

J. E. v. S.

IX.

Etwas von der Viehseuche.

A.

Nachricht

Von der im heurigen Herbste, im Meißnischen Creyse, grassirenden Hornviehseuche, und zwar, was auf dem Freyherrlichen Fletcherischen Ritterguthe, Burckersdorf, ohnweit Neustadt, bey Stolpen, in dem Bezirk des Amts Hohenstein, observiret worden.

Uberhaupt hat diese Seuche, wie überall, schon gegen Michaelis, in dem ganz nahe, bey Burkersdorf, liegenden Städtgen Neustadt, auch verschiedenen benachbarten Sächßl. und angrenzenden Böhmischen Dörfern, gar sehr gewütet, daß an vielen Orten fast kein Stück übrig blieben ist. Dieses Ubel äusserte sich auch zu der Zeit in Burkersdorf bey einem Bauer, und zwar machte ein Ochse, welchen er bey der Kayserl. Miliz, von dem ausn Brandenburgischen weggetriebenen Vieh, erkaufet gehabt, den Anfang, worauf hernach, in Kurzen nicht nur dessen gesamtes, sondern auch bey seinen beyden Nachbarn, das meiste Vieh gefallen, wobey es, bis gegen den 22. Nov. verblieben ist. Alsdenn hat sich solche Seuche auch auf dem Ritterguthe, aller angewendeten Vorsicht ungeachtet, ganz unvermuthet, eingefunden. Von deren Beschaffenheit, auf nachstehende specielle Fragen, von dem dasigen Verwalter, beygefügte Antwort erhalten worden.

1.)

Was vor vermerkter Seuche zur Präcaution gebraucht worden?

Resp. Es ist jedem Stück den einem Morgen 1. Löffel voll gestossener Enzian, den anderm Morgen 2. Stückgen Knobloch gegeben, und aller acht Tage die Lungenader gelassen worden.

2.)

Ob alles Vieh auf einmal, oder nach und nach, krank geworden?

Resp. Fast alles auf einmal, ohne daß vorher die geringste Vermuthung gewesen.

3.)

Wie sich das Vieh, bey verspührter Krankheit bezeiget?

Resp. Es habe gehustet, mit den Köpfen geschüttelt, triefende Augen, Nase und Maul gehabt, und das Futter versaget; auch haben einige Stück Beulen am Halse bekommen.

4.)

Wie lange ohngefehr das Vieh mit der Krankheit zugebracht, ehe es crepiret?

Resp. Höchstens 4. bis 5. Tage.

5.)

Was währender Krankheit an dem Vieh wahrgenommen worden?

Resp. Wie ad No. 3.

6.)

Wie sich das Vieh endlich beym Crepiren bezeiget?

Resp. Zuletzt ist der Brand darzu geschlagen.

7.)

Was vor Mittel zur Cur währender Seuche gebraucht worden?

Resp. Alles dasjenige, so in denen, wegen der Viehseuche, ehedem ins Land ergangenen allergnädigsten Mandaten, verordnet ist. Uberdieß ist auch, auf Anrathen, dieses Mittel gebrauchet worden:

½ Loth langen Pfeffer, und
½ Loth Cölnisch. Kreide in
½ Kanne Eßig, iedem Stück eingegeben.

8.)

Was darauf allenthalben vor Effect an dem Vieh verspühret worden?

Resp. Keiner.

9.)

Wie viel täglich Stück gefallen?

Resp. 5. bis 6. Stück.

10.)

Ob in dem Stall, wo einmal die Seuche eingerissen, einig Vieh gesund blieben ist?

Resp. Nichts.

11.)

Ob auch in dem Stall, wo das Zuchtvieh stehet, etwas davon vermerket worden?

Resp. Es ist das Zuchtvieh, so bald als es erkranket, auswärts an einen besondern Ort geschaft worden, da es denn zur Zeit sich gesund befindet.

Not. Hiervon sind in 14. Tagen darnach ebenfalls noch 6. Stück gefallen, und nur ein einziges am Leben geblieben.

12.)

Ob von dem schon krank gewesenen Zuchtvieh, einiges davon gekommen, und auf was vor Art sich die Krankheit gehoben hat?

Resp. Acht Stück, als: 4. Kühe, 3. Kalben und das Saamenrind, an welchem bis jetzo sich weiter nichts geäussert, als daß es wieder angefangen zu fressen.

NB. Sonst höret man durchgängig, daß dasjenige Vieh, so diese Seuche überstanden, hernach an dem ganzen Cörper ausgeschlagen ist.

13.)

Was in den aufgehauenen, ausserordentliches wahrgenommen worden?

Resp. Nichts, als geronnen Geblüte in denen Därmen.

14.)

Wie viel überhaupt Stück gefallen?

Resp. 33. Stück.

NB. Uberdies ist hierbey noch zu gedenken, wie von einigen Orten, ebenfalls im Amte Hohenstein, mit Gewißheit wollen gesaget werden: daß wenn das Schwein- und Federvieh in dem Dünger, vom angesteckten Viehe, gewühlet, ebenfalls crepiret sey. Weiter will ebenfalls mit Zuverlässigkeit gesaget werden, daß bey einem Bauer, der in einem Dorfe, ohnweit Radeberg, ein grosses Guth besitzet, just als er seiner Tochter letzthin Hochzeit ausgerichtet, früh Morgens, da das Rindvieh beschicket werden sollen, dieses sämmtlich, an 20. Stück, crepiret gewesen; ob schon den Abend vorhero, beym Füttern, nicht das geringste an dem Viehe vermerket worden: daß also die Hochzeit, ohne diesen unglücklichen Zufall zu vermuthen, vorüber gegangen. Und endlich ist merkwürdig, daß diese Seuche, bey der gegenwärtig beständig angehaltenen sehr kalten Witterung, noch immer grassiret.

C. G. Pöitzsch, mpp.

B.

Recept vor Viehseuche.

Zu Anfange gleich dem Viehe, ehe es noch krankek, zur Ader gelassen, so bald man höret, daß die Staupe in die Gegend kommt, dann nimmt man

Speckwurzel gerieben auf einen Reibeisen, und in Brandewein eingelegt, davon des Morgens, jedem Stück Vieh, einen Löffel voll gegeben. Alsdenn Stücken Erlenholz, einer Ellen lang, weit ausgebohrt, wie eine Wasserröhre, darein recht derb pohlnisches Salz gestampft, denn auf beyden Seiten einen Pfropf geschlagen, und ins Feuer gelegt, verbrennen lassen, biß das Holz, von dem Salze, abgebrannt ist: alsdenn allemal in die Siede, ein gut Stück von dem Salze gethan. Dann alle Morgen warmen Pferdemist den Kühen vor die Tröge gelegt, daß sie davon lecken; und ofte mit Wacholder, und Bocksho rn, den Stall ausgeräuchert. NB. Dieses Mittel ist so wohl zur Cur, als Präservation, von einem Prediger, in dem Dorfe Plauen, bey Dreßden, gebraucht worden, so, daß bey ihm nicht ein einziges Stück Vieh, verlohren gegangen, ob gleich sonst im Dorfe, fast alle Ställe, gänzlich ausgestorben.

Pro memoria.

T. T. Das Recept, habe so, wie ich es bekommen, von Wort zu Wort nachgeschrieben, finde auch aus dem dabey gewesenen Handbriefe nichts, was dieses vor eine Seuche gewesen, nur habe dieses noch dabey zu erinnern:

nern: daß man nicht weiß, wie viel von denen Ingredientien zu nehmen. Nebst ergebenstem Empfehl, von dem ganzen Schönauischen Hause, habe die Ehre zu seyn

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden

Schönau,
den 27. Jan. 1760.

unterthänigster Knecht
A. L. Ritter.

C.

Extract

Aus einem von denen Schönbergischen Gerichten zu Wilsdruff, unterm 5. Nov. 1759. erstatteten Bericht, und hohen Orts approbirten Cur, in der Viehseuche.

Doch haben, nach Johann Christian Preißkers, Fleischers allhier, Anzeige, von 11. Kühen, 4. Stück die Seuche überstanden, bey welchen letztern derselbe, auf Anrathen eines Böhmischen Spannbauers, gekochte Ebischbeere gebraucht, worauf das Vieh wieder gesund worden. ꝛc. ꝛc.

Es werden die Ebischbeere in einem Topf halb voll gethan, etwas Knobloch darunter gemischt, Wasser darauf gegossen, und so lange gekocht, bis ein Saft oder Muß wird, und dem Vieh nüchtern, eine halbe Kanne, voll eingegossen, auch damit 3. Tage continuiret.

Vorge-

Vorgedachter Preißker versichert, daß den ersten Tag, nach Gebrauch dieses Mittels, das Vieh wieder zu fressen angefangen, und nunmehro völlig gesund scheine. 2c. 2c.

X.

Kennzeichen und Eigenschaften einer guten fruchtbaren Erde und guten Erdreichs.

Wie oft geschicht es nicht, daß ein Landmann, oder Gärtner in Verlegenheit kömmt, weil ihm keines von seinen Gewächsen gerathen will, da denn öfters dem Monden dieser Schade, als allein einer schlechten Erde, zugeschrieben wird. Heut zu Tage hat man, durch langweilige Erfahrungen und Versuche, die Merkmahle zu erfinden sich bemühet, welche ein Erdreich haben muß, das, überhaupt davon zu reden, allen Arten der Gewächse zuträglich, und allgemein fruchtbar ist. Diese Kennzeichen sind folgende:

1.) Sie muß schwarz seyn.

2.) Sie muß von der Sonnenhitze eben so wenig, als nach dem Regen, ihre schwarze Farbe verliehren.

3.) Sie muß nicht leicht aufreissen, oder zerspringen.

4.) Sie muß nicht, nach dem Regen, sehr kothig werden, sondern die Nässe vielmehr bey sich behalten.

5.) Sie muß hohe Bäume, und schönes grünes Graß tragen.

6.) Auf den Lehden und Brachen muß viel weiser Klee wachsen.

7.) Wenn nach dem Regen warmer Sonnenschein folget, so muß sie einen angenehmen Geruch von sich geben.

8.) Das Wasser, so sie in sich hält, muß süß vom Geschmack seyn.

9.) Wenn man einen Klumpen Rasen wäscht, so muß die Erde klebricht seyn, und nicht gleich aus einander fallen, wenn er auf die Erde geworfen wird.

10.) Ein Stück Rasen, in gutem süssen Wasser gerieben, muß den Geschmack desselben nicht verderben, und es weder salzig, noch bitter, machen.

11.) Wenn eine Erde im Wasser zergangen, oder zerrieben worden, und sie giebt viel Schaum, so ist es ein Zeichen ihrer Fettigkeit; wo nicht, so muß sie einen Zusatz von Fettigkeit haben.

12.) Eine gute Erde muß milde, locker, fettig und ein wenig sandig seyn. Dieses sind die vornehmsten und allgemeinsten Kennzeichen, woraus man die Güte eines Erdreichs beurtheilen kan.

Die Eigenschaften einer guten Erde sind dasjenige, wodurch sie ihre Fruchtbarkeit erhält, und diese erhält sie dadurch, daß sie

1. locker,
2. fett und
3. schwärzlich ist.

Wo diese drey Eigenschaften in einem Erdreiche vereiniget sind, daselbst ist das Land, dem Feld- und Gartengewächsen, überhaupt für zuträglich und fruchtbar zu achten. Es wäre theils unnöthig, theils allzu weitläuftig, wenn ich von einem guten Erdreich mehr, als dieses, fordern wolte. Doch wird es dienlich seyn, zweyer besonderer Eigenschaften, eines guten Erdreichs, annoch Erwehnung zu thun, die ganz und gar nicht aus der Acht gelassen werden dürfen.

Die eine will ich mit Blackwells Worten vortragen: Man muß, sagt er, nicht nur auf die Natur, sondern auch auf die Tiefe des Erdreichs, und was für Grund darunter sey, sehen. Z. E. der beste Boden, der nicht über einen Fuß tief ist, und festen Leim unter sich hat, ist lange nicht so fruchtbar, als ein magerer, aber tieferer Boden, der auf einem warmen Kalksteine, Grieß, oder Sand lieget, durch welche das überflüssige Wasser weggehen kan, da es im Leime hingegen stehen bleibet, und die zarten Wurzeln der Pflanzen tödtet.

Die andere Eigenschaft einer guten Erden, bestehet noch darinnen, daß sie neu sey, daß ist entweder noch gar keine, oder doch in langer Zeit keine Pflanzen, besonders aber keine von eben der Art, als man hinein säen oder pflnzen will, ernähret haben müsse.

Not. Gegenwärtige sehr nützliche, und vernünftige Gedanken, vom Erkäntniß eines guten Erdbodens, sind, aus einer neuerlichen Schrift, die aber nunmehro, der Zeit nach, unbrauch-

unbrauchbar ist, kurzen Begrifsweise, gezogen; weil sie aber, nach unserer Einsicht, unschätzbar zu achten, hat man sie nicht übergehen, sondern hier mit Ruhm wollen einfliessen lassen.

Anhang.

Ob, und was in Krankheiten Göttlich sey? als eine herrliche Haußmedicin zu verehren, und, bey gegenwärtigen Zeitläuften, zu erkennen?

Was heißt Θειον? οκοσον, wenn es Kräfte überschreitet:
Und zwar solcher σωματων, welche die Natur begleitet.
Wo es nicht mehr möglich ist, daß ein Kranker kan genesen,
Und er käme doch davon, das ist το Θειον gewesen.
Herrscht ein Fieber überall, und es liegen viel darnieder,
Daß der Ausgang oftmals schwehr: ja man findet hin und wieder,
Wie ohn allem Unterscheid, einer wie der andre kranket,
Ist es ein κριτηριον, das man auch dem Θειω danket.
Weiter gehn die Kräfte nicht, wie Hippocrates geschrieben,
Bey der erst und andern Art ist er allezeit geblieben:
Man soll zwischen der Natur, und der Krankheit, Richtschnur halten,
Wo die Kräfte schwächer seyn, lässet man το Θειον walten.

Inn=

Innhalt
derer, in dem Sechsten Stück, befindlichen Materien.

I.) Vom Vorzug A. der hölzernen, vor den Leimtennen, in Scheunen, p. 379. 380. B. guten Pansen, p. 382. C. Wassertrögen p. 382. und D. Schwellenlegen p. 384

II.) Rechtlich und öconomisches Bedenken, über das streitige Stürzen der Felder, und abgehende Schaafweyde p. 386

Species facti p. 386

Decisio p. 386

Anmerkung p. 387

III.) Erörterung einiger in die Forstöconomie einschlagender Fragen p. 393

IV.) Merkwürdige Exempel, der in die Haußwirthschaft eingeschlagenen Fruchtbarkeit p. 407

A. Nachricht von dem Wachsthum eines ganz besondern grossen Kürbis, welcher 1758. in dem Garten des, ohnweit Chemnitz, gelegenen adelichen Carlowitzischen Ritterguths, Kändler, angetroffen worden p. 407

B. Von einem, zu ausnehmender Grösse und Fruchtbarkeit, gebrachten Weinstock, durch die Düngung mit Taubenmist p. 410

C. Von einem fruchtbaren Schaafe, welches 4. Lämmer auf einmal, zur Welt gebohren p. 413

D. Von einem überaus fruchtbaren Kornstengel, welcher, ausser der ordentlichen Aehre, am Hauptstengel noch 15. Aehren getragen p. 414

V.) Zufällige Gedanken von den Walker- und Seifenerden p. 416

VI.) Kurzer Bericht von einigen, im Erzgebürge, gegrabenen Turfarten, besonders aber von dem bey Reichenbach p. 42

VII.) Kurze Nachrichten von einem, zu Breitenau, bey Oederan, befindlichen Kalkbruch p. 43

VIII.) Zufällige Gedanken von dem Taxiren einzelner Stämme, und ganzer Waldungen, in einem Sendschreiben an einen guten Freund p. 434

IX.) Etwas von der Viehseuche p. 443

A. Nachricht davon ibid.

B. Recept vor Viehseuche p. 449

C. Extract rc. p. 450

X.) Kennzeichen, und Eigenschaften, einer guten fruchtbaren Erde und guten Erdreichs p. 451

Anhang vom τω Θειω in Krankheiten p. 454

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schütz, Julius Ernst von, 1721-1793

Julii Ernst von Schütz, auf Erdmannsdorf etc. Königl. Pohln. und Churfü
rstl. Sächßl. Amtshauptmanns, wie auch der Römisch-Kayserl. Academie der
Naturforscher Mitglieds, Oeconomische Bedenken über allerhand in die Hauß
wirthschaft einschlagende Sachen
Bd.: 6.

Chemnitz 1760

Oecon. 1575-1/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298943-2
VD18 90391195